

Sozialdemokratischer Pressedienst

Herausgeber und Chefredakteur:
Erich Hilfringhaus, Berlin.
Fernsprecher: Amt Dönhoff 4196/4198



Anschrift für Verlag und Schriftleitung:
Berlin SW 61, Belle-Alliance-Platz 8
Druckanschrift: Sopadienst

Die Herstellung erfolgt im Selbstverlag.

Der Abdruck ist nur auf Grund besonderer Vereinbarung gestattet. Kündigung beiderseits 4 Wochen vor dem Quartalsanfang, wenn nichts anderes vereinbart ist. Erfüllungsort für beide Teile ist Berlin.

Berlin, den 14. Juli 1930

Int. Institut
Soc. Geschiedenis
Amsterdam

Der "gerade Weg".

Brüning auf Abwegen.

SPD. Die hinter der Regierung stehenden Fraktionen des Reichstags haben am Montag dem Deckungskompromiss mit der Negersteuer zugestimmt. Die Lücken, die durch die Abstimmungen im Ausschuss in das Regierungsprogramm gerissen worden sind, sollen durch Initiativanträge dieser Parteien ausgefüllt werden.

Am Dienstag steht nun die zweite Lesung der Deckungsgesetze auf der Tagesordnung der Plenarsitzung. Der Reichskanzler will die Debatte mit einer Rede einleiten, in der er noch einmal an das Parlament appelliert und gleichzeitig auf die Folgen aufmerksam macht, die eine Ablehnung der Entwürfe nach sich ziehen würde. Er wird, wie erwartet werden kann, die Anwendung des Artikels 48 ausdrücklich für den Fall des Nichtzustandekommens einer parlamentarischen Mehrheit in Aussicht stellen.

Der Reichskanzler hat weder mit den Sozialdemokraten, noch mit den deutschen nationalen Fühlung gesucht. Er ist nicht in eine Prüfung der Frage eingetreten, ob und unter welchen Bedingungen eine sichere Mehrheit für die Sanierung der Finanzen zu haben sein würde. Er hat insbesondere die sehr klaren und nicht misszuverstehenden Aufforderungen der sozialdemokratischen Presse unberücksichtigt gelassen. Er nennt das "den geraden Weg" gehen.

Nun wird alles davon abhängen, ob die deutschnationale Fraktion sich im letzten Augenblick noch entschliesst, zu den Truppen der Regierung zu stossen. Dass die Sozialdemokratie diesen Schritt tun und den unveränderten Vorlagen der Regierung zustimmen werde, wagen heute auch die optimistischsten Propheten im Lager der Regierungsparteien nicht mehr in Aussicht zu stellen. Dafür aber konstruiert man jetzt eine andere Möglichkeit. Man kolportierte am Montag im Reichstag das Gerücht, die sozialdemokratische Fraktion werde eine Anzahl ihrer Mitglieder abkommandieren, oder es würde ein Teil freiwillig der Abstimmung fern bleiben, um dem Kabinett aus der Verlegenheit zu helfen. Die Hugenbergpresse wusste sogar die genaue Zahl dieser Retter anzugeben, nämlich vierzig. Alles erstunken und erlogen. Schon unter dem 11. Juli hat der sozialdemokratische Fraktionsvorstand sämtliche Mitglieder dringend aufgefordert, an jedem Tage anwesend zu sein. Diese Mahnung ist am Montag wiederholt worden. Es scheint dennoch, als ob sich gewisse Leute merkwürdigen Illusionen über die Absichten der Sozialdemokratie hingäben und als ob sie sehr sonderbare Vorstellungen von den Stimmungen im Lande draussen hätten. Sie werden sich täuschen.

Mit so grosser Sorge die Sozialdemokratie um der Zukunft des Staates willen die Anwendung des Artikels 48 auch kommen sieht, - sie ist nicht gewillt, sich unter das kaudinische Joch zu beugen und, um einer verfassungswidrigen Diktatur zu entgehen, den diktatorischen Befehlen eines jeden Verhandlung ablehnenden Kabinetts zu gehorchen. Nicht minder selbstverständlich ist, dass sie sofort nach der etwaigen Verkündung der Verordnungen den

Antrag auf ihre Aufhebung einbringen wird. Dann wird sich herausstellen, ob den Deutschnationalen die Opposition gegen das Kabinett Brüning wichtiger ist als die Genugtuung über die Verletzung des parlamentarischen Systems und ihre Angst vor den Neuwahlen.

Herr Brüning will, wie gesagt, den "geraden Weg" gehen. Er muss sich im klaren darüber sein, dass es der gerade Weg zum Verfassungsbruch und damit zur Unterminierung des demokratischen Staatswesens ist.

SPD. Bombay, 14. Juli (Eig. Drahtb.)

Der angesehene indische Politiker Jayakar ist von 40, den gemäßigten Parteien angehörenden, Mitgliedern des indischen Parlaments beauftragt worden, eine Vermittlungsaktion zwischen Gandhi und dem Vizekönig zu unternehmen. Jayakar, der alle Vollmachten von seinen Parteifreunden besitzt, hat diesen Auftrag angenommen.

SPD. Der Entwurf eines Gesetzes über die Einführung der Kopfsteuer, der am Sonntag zwischen den Regierungsparteien vereinbart worden ist, weicht in einigen Punkten von dem ersten Entwurf ab. Danach sind die Gemeinden bis zum 31. März 1931 lediglich berechtigt, die Kopfsteuer einzuführen. Eine Verpflichtung zu ihrer Einführung ist nur für den Fall vorgesehen, dass im Rechnungsjahr 1930 die Realsteuer über den bis zum 1. Juli 1930 beschlossenen Satz erhöht wird. Vom Rechnungsjahr 1931 ab bis zum Inkrafttreten des Grundsteuer-rahmengesetzes und des Gewerbesteuerrahmengesetzes ist die Gemeinde verpflichtet, die Kopfsteuer einzuführen, wenn die Realsteuern den Landesdurchschnitt übersteigen. Für die Senkung der Realsteuern und für die Verkoppelung der Zuschläge zur Kopfsteuer mit den Realsteuersätzen sind besondere Reichsgesetze in Aussicht genommen.

Diese Änderungen des Gesetzentwurfs über die Kopfsteuer dienen lediglich dem Zweck, ihre parlamentarische Durchsetzung noch vor der Sommerpause des Reichstags zu ermöglichen. Auch hofft man, dadurch den Widerstand der Länder im Reichsrat abschwächen zu können. An unserer Beurteilung der Kopfsteuer wird durch die inzwischen beschlossenen Änderungen nichts geändert. Der Widerstand der Sozialdemokratie gegen den neuen Entwurf wird nicht geringer sein als gegen den alten.

SPD. Tokio, 14. Juli (Eig. Drahtb.)

Die Zahl der in den japanischen Gewerkschaften organisierten Arbeiter hat sich auf 300 000 erhöht. Das bedeutet eine Zunahme von 260 000 Mitgliedern innerhalb der letzten zehn Jahre.

SPD. Die Wirtschaftspartei hat im Reichstag einen Antrag eingebracht, in dem die Reichsregierung ersucht wird, den Reichspräsidenten für den Fall der Ablehnung der Deckungsvorlage und der Vorlagen über die Revision des Erwerbslosen- und Krankenkassenwesens und der Ausgabensenkungsbestimmungen um die Auflösung des Reichstags zu bitten. Die Wirtschaftspartei will auf diese Weise verhindern, dass der Art. 48 in Anwendung gebracht wird, ohne dass der Reichstag aufgelöst ist.

SPD. Zürich, 14. Juli (Eig. Bericht)

Die "Libera Stampa" in Lugano hat mit der Veröffentlichung der schwarzen Liste der Faschisten begonnen, in der u.a. der Sekretär der Sozialistischen Arbeiter-Internationale, Friedrich Adler, der schweizerische sozialistische Nationalrat Francesco Borella und die österreichische sozialdemokratische Abgeordnete Anna Boschek zu finden sind. Überraschend wirken Namen wie Theodor Däubler, der bekannte aus Triest stammende deutsche Dichter und Angehörige der preussischen Dichterakademie, der sich politisch nie betätigt hat, der expressionistische deutsche Dichter Dr. R. Hülsebeck oder gar Georg Kaiser und der ungarische Expressionist Andor Nemeth.

SPD. Kopenhagen, 14. Juli (Eig. Drahtb.)

Anlässlich eines skandinavischen Jugendtages in Kopenhagen tagte in der dänischen Hauptstadt die Sozialistische Jugend-Internationale.

Den Bericht des Sekretariats erstattete Ollenhauer-Berlin. Danach betrug die Mitgliederzahl der der Sozialistischen Jugend-Internationale angeschlossenen Verbände am 31. Dezember 1929: 238 994. Das bedeutet im Vergleich zum Jahre 1928 eine Zunahme von mehr als 18 000 Mitgliedern. An der Spitze der Internationale marschiert die schwedische Arbeiterjugend mit 58 000 Mitgliedern. Die sozialistische Arbeiterjugend Deutschlands hat ihre Mitgliederzahl in den letzten zwei Jahren um 7 000 steigern können. Der holländische Verband zählt 9000 Mitglieder, die dänische Organisation über 12 000 Mitglieder. Auch die österreichische Organisation und die der Tschechoslowakei hatten im letzten Berichtsjahr erfreuliche Fortschritte zu verzeichnen. Zwecks Förderung der sozialistischen Jugendarbeit in den Balkanländern wird im Oktober dieses Jahres eine Konferenz der Jugendverbände in den Balkanländern stattfinden. Die Gründung einer rumänischen sozialistischen Jugend-Internationale ist kürzlich erfolgt, sodass nunmehr in allen wichtigen Balkanländern sozialistische Jugendverbände vorhanden sind.

Die Exekutive beschloss u.a., das dritte internationale sozialistische Jugendtreffen im Jahre 1934 abzuhalten. Die Entscheidung über den Ort der Veranstaltung soll in einer der nächsten Sitzungen der Exekutive gefällt werden.

SPD. Der Parteitag der Russischen Kommunistischen Partei hat nach aussen mit einer Überraschung geendet. Über der Rechtsopposition und ihren Führern Rykov, Bucharin und Tomski hat sich während der Dauer des Parteitags unaufhörlich ein Gewitter entladen. Krachende Donnerschläge fuhren hernieder: "Unterstützung der Linie des Klassenfeindes, Feigheit, Heuchelei, Parteischädigendes Verhalten." Aber keiner dieser Donnerschläge hat wirklich eingeschlagen und am Schluss des Parteitags wurden alle drei Führer der Rechtsopposition wieder in das Zentralkomitee gewählt, Rykov sogar in das Politische Büro des Zentralkomitees, d.h. in jene Körperschaft, die Sowjetrussland diktatorisch beherrscht. Aber im Grunde genommen war dies keine Überraschung. Dieser Parteikongress war nichts als eine Demonstration, er konnte nicht eine Kraft sein, die eine wirklich politische Wendung in Russland hätte hervorrufen können. Dazu ist die Diktatur des Politischen Büros der Russischen Kommunistischen Partei zu fest verankert und in dieser Diktatur die persönliche Diktatur Stalins.

Rein politisch gesehen vollzieht sich die Entwicklung in Russland in grotesken Widersprüchen. Die Richtung Trotzki und die Richtung Stalins kämpften einst bei der Aufstellung des Wirtschaftsprogramms erbittert miteinander um die Politik, die die Russische Kommunistische Partei der Bauernschaft gegenüber einzuschlagen hätte. Das Ergebnis des Ringens war der sachliche Erfolg Trotzki's, der Fünfjahresplan in seiner ursprünglichen Form - zugleich aber

auch die vollkommene Niederlage des sachlichen Siegers, sein Ausschluss aus der Partei und die Verbannung. Es begann jener wütende Angriff auf den selbständigen Bauern, der das Wesen der Stalinschen Politik vor der Wendung ausmachte. Die katastrophalen Wirkungen, die dieser Kurs nach sich zog, führten zum Hervortreten der Rechtsopposition. Der Kurs gegen die Kulaken wurde im Sinn der Rechtsopposition abgebremst - dafür aber wurde der Parteikongress zu einer Gerichtssitzung nicht gegen Stalin, sondern gegen die Rechtsopposition.

Diese Scherze aber können nicht verdunkeln, dass das russische Staatsschiff im Zickzack gesteuert wird. Bald stösst es hier an die Klippen, bald da. Eine schlimme Prüfung steht ihm eben jetzt bevor. Der Parteikongress hat beschlossen, dass das Stalinprogramm unverändert weiter durchgeführt wird: verstärkte Industrialisierung und Fortsetzung der Kollektivisierung der Landwirtschaft. Der Beschluss war vorauszusehen, was aber nicht vorauszusehen ist, und was kein Parteikongress durch Beschluss und kein Diktator durch Dekret herbeiführen kann, das ist die Ernte. Die grosse Aufbringungskampagne der Ernte beginnt. Dabei wird sich herausstellen, wie der Stalinkurs auf den Anbau und auf die Stimmung der Bauern gewirkt hat. Trotz des offiziellen Optimismus, der auf dem Parteikongress vertreten wurde, scheint die Diktatur Schwierigkeiten vorauszusehen. Bereits beginnen die Kommandierungen von Arbeiterkommunisten auf das Land zum Zwecke der Aufbringung der Ernte. Es hat den Anschein, dass ein Requisitionsfeldzug vorbereitet wird. Was das bedeutet, und welche Folgen dieser Feldzug hat, das hat die Periode des Kriegskommunismus gelehrt!

Aus diesem Grunde ist auch die Wiederwahl von Rykow, Tomski und Bucharin durchaus nicht erstaunlich. Alle führenden Mitglieder der Russischen Kommunistischen Partei einschliesslich der Oppositionellen, wissen, dass die Diktatur einer ausserordentlich ernsten Prüfung entgegengeht. In ähnlichen Fällen pflegt man in Ländern mit anderen Verfassungen Konzentrationskabinette zu bilden, in Sowjetrussland wählt man die Führer der Rechtsopposition wieder in das Zentralkomitee.

Der Verlauf des Parteitages entsprach im übrigen durchaus dem Charakter, den diese mehr demonstrativen als beschliessenden Versammlungen inzwischen angenommen haben. Die auswärtigen Kommunisten durften auch diesmal als Statisten auftreten und ihre präparierten Reden vortragen. Der deutsche Kommunist Heinz Neumann hat wieder einmal versichert, dass in Deutschland eine unmittelbar revolutionäre Situation bevorstehe und dass die Führung der deutschen Kommunistischen Partei, die im übrigen alle ihre Fehler einsehe, lebhaft bestrebt sein werde, mit Unterstützung der russischen Bruderpartei diese Situation auszunutzen.

Der Parteitag hat ferner der Vertretung der Russischen Kommunistischen Partei in der Kommunistischen Internationale sein Vertrauen ausgesprochen und sie beauftragt, nach wie vor, in der Kommunistischen Internationale im Interesse der Weltrevolution zu wirken.

Für jeden logisch denkenden Menschen müsste das ein neuer schwerer Stoss gegen jene bekannte diplomatische Fiktion sein, dass Sowjetregierung und Kommunistische Internationale nichts miteinander zu tun haben. Aber da diese diplomatische Fiktion nun einmal besteht, hat die Logik zu schweigen. Die deutsch-russischen Verhandlungen haben den Russen nur zu deutlich gezeigt, wie viel sie auf diese Fiktion sündigen können und sie haben sich deshalb auf dem Parteitag der Russischen Kommunistischen Partei nicht im mindesten veranlasst gesehen zu verbergen, dass Beziehungen und wie enge Beziehungen in Wahrheit bestehen!

SPD. Braunschweig, 14. Juli (Eig. Drahtb.)

In Schöningen schossen Nationalsozialisten während eines Zusammenstosses mit Kommunisten den kommunistischen Arbeiter Körper nieder. Körper erhielt einen Lungenschuss, dessen Verletzungen er bald nach seiner Einlieferung ins Krankenhaus erlegen ist. Als Anstifter der Mordtat gilt ein aus Berlin zuge-reister Hitlerfunktionär namens Krone.

SPD. Paris, 14. Juli (Eig. Drahtb.)

Der französische Nationalfeiertag ist am Montag mit einem militärischen Prunk gefeiert worden, wie er seit dem Kriege nicht mehr üblich war. Ausser den Regimentern der Pariser Garnison mit ihren Tanks, ihren Autogeschützen und ihrer "motorisierten Kavallerie" nahmen zu Ehren der Jahrhundertfeier der Eroberung Algeriens mehrere Abteilungen in der Uniform der alten afrika-nischen Armee an der Parade teil.

An sich wirkt sich die Festesfreude der Pariser in weniger kriegerischen Kundgebungen aus. Seit zwei Tagen tanzt halb Paris unermüdlich auf den Stras-sen und Plätzen. Am Montag war des Tanzens und der Musik kein Ende mehr. Am Mittag wurden wie üblich die Gratisvorstellungen in den Staatstheatern ge-stürmt. Abends bewunderte man die offiziellen Feuerwerke und tanzte weiter zu Ehren des Bastillensturms bis in die frühen Morgenstunden.

In Strassburg, wo der kommunistisch-autonomistische Stadtrat jede offi-zielle Feier abgelehnt hat, kam es am Montag zu kleinen Radauszenen. Damit die Strassburger aber nicht allzu sehr das fehlende Feuerwerk und die Beleuchtung des Münsters vermissten, veranstaltete die Garnison ein riesiges Feuerwerk.

SPD. Aus Stettin wird uns geschrieben: "Gewöhnliche Sterbliche mögen sich einbilden, dass zum Sport Sportkleidung und Sportgeräte gehören. Dem ist nicht so, wenigstens nicht bei "Deutschlands Erheuerern", den Hakenkreuzlern. Die Preisliste eines nationalsozialistischen Sportshauses, die dem sozialdemokra-tischen Stettiner "Volksboten" auf den Redaktionstisch geflogen ist, zeigt klar und deutlich, dass das, was bei den Nationalsozialisten als Sport bezeich-net wird, nichts, aber auch gar nichts mit dem zu tun hat, was man sonst Sport nennt.

Die Preisliste 1930/31 - mit zwei grossen Hakenkreuzen verziert - ent-stammt dem Sportversand Paul Arendt in Sulzbach-Oberpfalz, "Deutschlands grös-s-tem nationalsozialistischen Sporthaus", wie es in dem Prospekt heisst. In dieser Liste werden keine Tennisschläger und keine Sporttrikots, keine Fuss-bälle und keine Turnschuhe angeboten, sondern Seitengewehre, Handgranaten, Uni-formröcke, Stahlhelme, Beilpicken und Infanteriespaten. Ein Spaten kostet 1,40, die Beilpicke 1,90, die Übungshandgranate 2,50 und das Seitengewehr 3,50. Die Verordnung, nach der der Handel mit Militärwaffen Privathäusern verboten ist, scheint für den nationalistischen Sportversand nicht zu exi-stieren. Man verkündet vielmehr, dass man noch andere Waffen auf Lager hätte, denn in dem Prospekt heisst es: "Verteidigungswaffen auf Anfrage."

Womit Nationalsozialisten sonst noch Sport treiben, wenn sie nicht gerade einem politischen Gegner ein Seitengewehr für 3,50 in den Leib rennen oder eine Beilpicke zu 1,90 auf den Schädel schlagen, verraten die andern Artikel der Preisliste. Es gibt da Stinkbomben aus Glas, das Dutzend für eine Mark, es gibt Judenulkkarten "Marke Knoblauch", es gibt "grosse Hitlerbilder für das Heim", es gibt "das kleine Naziliederbuch" mit neuen "Judenspottliedern". Natürlich fehlen auch die Sektzipfel in Schwarz-weiss-rot mit Hakenkreuz

licht. Und die nötigen Koppel und Koppelschlösser mit Hakenkreuzen oder "Gott mit uns" oder Wehrwolfabzeichen gibt es auch. Kurzum, alles was ein Nazi-gemüt begehrt, kann sein grosser Sportversand liefern. Es ist auch danach.

SPD. Schwerin, 14. Juli (Eig. Drahtb.)

Im Lager der Nationalsozialisten von Mecklenburg-Schwerin geht es augenblicklich kunterbunt durcheinander. Das nationalsozialistische Parteiorgan und die übrige Presse veröffentlichten Ende der vergangenen Woche eine von den nationalsozialistischen Landtagsabgeordneten Hildebrandt und Steinfatt unterzeichnete Erklärung, die eine deutliche Spitze gegen Hitler enthielt. Jetzt bezeichnen die beiden Abgeordneten die von ihnen unterzeichnete Erklärung als eine Lügenmeldung und versuchen den Anschein zu erwecken, als ob die Erklärung "nicht dem Wortlaut und dem Sinn" der von ihnen abgegebenen Erklärung entspreche. Sie ständen selbstverständlich nach wie vor in unwandelbarer Treue hinter Hitler. Danach scheint die Erklärung der beiden Abgeordneten in der Redaktion des nationalsozialistischen Organs bewusst verdreht worden zu sein. Jedenfalls hat man hier allgemein den Eindruck, dass die Presse-Regie der Nazis wieder einmal nicht geklappt hat.

SPD. Paris, 14. Juli (Eig. Drahtb.)

Eine Einbrecherbande, die augenscheinlich nur im Grossen zu arbeiten gewohnt ist, unternahm in der Nacht zum Montag einen Raubzug in einer Pariser Automobilfabrik. Die Einbrecher nahmen gleich den ganzen Kassenschrank mit und luden ihn auf einen im Fabrikhofe stehenden Lastwagen. Ihre Mühe war jedoch vergeblich, denn der Geldschrank war leer.

SPD. London, 14. Juli (Eig. Drahtb.)

Der Vorstand der unabhängigen Arbeiterpartei erklärte zu der Frage "Freihandel oder Schutzzoll": "Weder der Freihandel noch der Schutzzoll können der Arbeitslosigkeit abhelfen und die wirtschaftliche Lage der Arbeiterschaft verbessern. Einen Ausweg aus der Wirtschaftskrise zeigen nur sozialistische Massnahmen, die zurzeit darin bestehen müssen, die Ein- und Ausfuhr unter staatliche Kontrolle zu nehmen, damit die Preise stabilisiert und ein internationaler staatlicher Warenaustausch garantiert werden kann. Jenen auswärtigen Ländern, die nicht gleichfalls derartige Massnahmen zum Staatsprinzip erheben, ist die Einfuhr von Waren nach England zu sperren."

SPD. Dresden, 14. Juli (Eig. Drahtb.)

Die sächsischen Rechtsparteien von der Volkspartei bis zu den Nationalsozialisten haben sich am Montag auf die Kandidatur des deutschnationalen Wirtschaftsministers Krug von Nidda als Ministerpräsident geeinigt. Die Rechtsparteien verfügen jedoch nur über 46 von 49 zur Wahl notwendigen Stimmen. Selbst wenn ihnen die zwei Volksnationalen Helfersdienste leisten sollten, würden sie es nur auf 48 Stimmen bringen. Man nimmt deshalb an, dass die Wahl des Ministerpräsidenten am Dienstag ergebnislos verläuft.

SPD. Die Reichsregierung bewahrt über ihre Absichten für den Fall der Ablehnung ihrer Deckungsvorlagen im Reichstag zunächst noch strengstes Stillschweigen. Es kann jedoch kaum noch ein Zweifel darüber bestehen, dass sie ihre Deckungsvorlagen zurückziehen wird, sobald die zweite Lesung im Plenum erkennen lässt, dass eine Mehrheit für die Steuergesetze nicht zu erlangen ist. In diesem Falle sollen die Gesetze auf Grund des § 48 der Reichsverfassung durch den Reichspräsidenten verkündet werden. Der Reichstag kann die auf diese Weise in Kraft getretenen Gesetze mit einfacher Mehrheit aufheben. In Regierungskreisen ist man jedoch überzeugt, dass die Deutschnationalen nicht oder nur zu einem geringen Teil für den Aufhebungsantrag der Sozialdemokratie stimmen werden und die Gesetze infolgedessen in Kraft bleiben. Man will sie dann in Anbetracht des abgelehnten Aufhebungsbeschlusses sozusagen als "legal verkündet" betrachtet wissen.

SPD. Weimar, 14. Juli (Eig. Drahtb.)

Von unterrichteter Seite verlautet, dass die thüringische Staatsregierung ihre Hassgebete zurückziehen wird, sobald die Entscheidung des Reichsgerichts in Weimar offiziell vorliegt. Man rechnet mit dem Eingang dieser Entscheidung im Verlauf dieser Woche.

SPD. Der Sozialpolitische Ausschuss des Reichstages nahm am Montag bei der Weiterberatung der Krankenversicherungsnovelle die in der Regierungsvorlage vorgesehene Regelung der Arztfrage mit einigen Abänderungsanträgen der Regierungsparteien und der Sozialdemokraten gegen die Stimmen der Deutschnationalen und Kommunisten an. Die Vorlage stellt u.a. eine Schadenersatzverpflichtung fest für den Arzt, der die nach den Umständen erforderliche Sorgfalt ausser Acht lässt. Wesentlich ist, dass sie die Kassen verpflichtet, die Bescheinigung des behandelnden Arztes über die Arbeitsunfähigkeit und seine An- und Verordnungen, insbesondere soweit sie Sachleistungen betreffen, in den erforderlichen Fällen durch einen Vertrauensarzt rechtzeitig nachprüfen zu lassen. Die Kassen können zu diesem Zwecke Vertrauensärzte auch hauptamtlich bestellen und neben den Vertrauensärzten oder an ihrer Stelle einen aus Ärzten bestehenden Prüfungsausschuss bilden.

Die neuen Vorschriften ermächtigen die Aufsichtsbehörde zu entsprechenden Massnahmen für die Fälle, dass entweder die Zahl der bei der Kasse tätigen Ärzte oder die Ausgabe für die ärztliche Behandlung in einem auffälligen Missverhältnis zu der Natur der Dinge stehe.

SPD. Haag, 14. Juli (Eig. Drahtb.)

Am Montag wurde hier zwischen Deutschland und Holland ein Abkommen unterzeichnet, nach dem Deutsch, die Holland drei Tage lang als Ausflügler bereisen wollen, keinen Pass mehr benötigen. Sie können an jeder deutschen Grenzübergangsstelle den erforderlichen Ausweis in Form eines drei Tage gültigen "Ausflugsscheins" für 25 Pfennig erwerben. Holländer können gegen den gleichen Schein und dieselbe Gebühr einen dreitägigen Ausflugsschein ohne Passzwang für Helgoland, Aurich, Osnabrück, Münster, Düsseldorf, Aachen, Köln, Trier und Koblenz erhalten. Die Neuregelung tritt bereits im August in Kraft.

Reichstags=Stimmungsbild.

SPD. Berlin, 14. Juli (Eig. Drahtber.)

Der Reichstag überwies am Montag nach einer kurzen befürwortenden Rede des Sozialdemokraten Lipinski und einer ablehnenden Rede des deutschnationalen Abgeordneten Leopold das Baukreditgesetz 1930 dem Ausschuss zur weiteren Beratung. Es handelt sich um einen Gesetzentwurf, der die Reichsregierung ermächtigt bis zu 100 Millionen Mark als Darlehen an die Deutsche Bau- und Bodenkreditbank A.G. oder an andere Kreditanstalten zu geben, die die Förderung des Strassenbaues pflegen. Die Vorlage soll die Arbeitslosigkeit mindern. In der Begründung wird insbesondere darauf verwiesen, dass Ende Mai im Baugewerbe noch 40,5 v.H. arbeitslos waren, während die Arbeitslosigkeit im Baugewerbe in den beiden letzten Vorjahren nur 12,4 und 9,5 v.H. betrug.

In der Beratung des Osthilfegesetzes nahm zunächst der Sozialdemokrat Stelling das Wort. Er bedauerte, dass das jetzige Osthilfeprogramm beinahe nur auf die Not der Landwirtschaft Rücksicht nehme und insbesondere dem Grossgrundbesitz zu helfen gedenke. Stelling verlangte, dass die Hilfsmassnahmen dem gesamten Wirtschaftsleben, insbesondere auch dem Eisenbahnbau und sonstigen Verkehr zugute komme. Im Ostprogramm ständen jetzt 800 Millionen Mark für die Landwirtschaft und nur 180 Millionen für Bahnbauten und noch kleinere Summen für Handel und Gewerbe. Das sei keine gerechte und zweckmässige Verteilung. Sehr eindringlich schilderte Stelling besondere Notstände. So liegen auf der Oder unterhalb Breslaus bis zur Mündung nicht weniger als 1 800 Kähne fest. Die Sozialdemokratie verlange, dass die Oder in weitem Masse schiffbar gemacht werde. Wie trostlos die Wirtschaftsverhältnisse in einem Teil Schlesiens sind, beweist die Tatsache, dass eine Glasfabrik in Seitenberg Kreis Glatz ihren Arbeitern noch 100 000 Mark Lohn schuldig ist. Stelling warf den schlesischen Unternehmern vor, dass diese vielfach die patriotische Haltung der Arbeiter im Abstimmungskampf durch Lohnsenkungen schlecht dankten. Auch die Schulverhältnisse seien im Osten schlimm. Es gebe Orte, wo die Kinder bei jedem Wetter gezwungen seien, im Freien zu warten, bis der Lehrer einen Teil der anderen Schüler nach Hause schickt, um Raum für die neue Klasse zu schaffen.

Der deutschnationale Redner Kleiner liess sich auf solche Winzigkeiten wie Hunger und Lohnkürzung in Schlesien nicht ein. Er schwelgte in tönenden Phrasen einer machtvollen Aussenpolitik. Offensichtlich verwechselte er den deutschen Reichstag mit einer Stahlhelmparade. So redete er von der Teufelsbrücke, die im Osten durch die Grenzziehung geschaffen worden sei. Obwohl Stelling mit vollem Recht nachgewiesen hatte, wie gerade die deutsch=polnischen Handelskonflikte die Wirtschaft in Schlesien schädigten, trat Kleiner für eine Art Stellungskrieg in dem deutsch=polnischen Handelskonflikte ein. Der Zentrumsabgeordnete Dr. Perlitius wies die Behauptungen Kleiners zurück, dass die preussische Regierung für den Osten nichts tue. Zahlenmässig gab dann der sozialdemokratische Abgeordnete Mertins den Beweis, dass Dr. Kleiner ins Blaue hineinphantasiert hat. Von den 250 Millionen Mark, die dem Osten schon zugeflossen sind, hat 240 Millionen Mark die Regierung Müller bewilligt. Preussen mit seiner sozialdemokratischen Regierungsbeteiligung hat insgesamt 1 Milliarde 50 Millionen Mark für den Osten aufgewendet. Das sind Summen, denen gegenüber sich das hohenzollernsche Preussen verkriechen muss. Mertins verlangte genaue Kontrolle über Verwendung dieser Milliarde, Tatsache sei, dass erst jeder 600. Kleinbetrieb, aber schon jeder 60. Grossbetrieb notleidend sei. Die Reichsregierung dürfe Grossbetriebe nicht stützen, wenn sie nicht zu halten seien. Die Not des Ostens sei allgemeine Grenzlandnot und nicht landwirtschaftliche Not. Der deutsche Volksparteiler von Rheinbaben belehrte den deutschnationalen Schwätzer Dr. Kleiner dahin, dass man nicht zugleich Handelskrieg mit Polen und gewaltige Subventionen vom Reich für den Osten fordern

könne. — Der Kommunist Hörnle sieht natürlich auch in dem Osthilfegesetz wieder eine Vorbereitung zu einem Kriege gegen Sowjetrussland.

Um 18 Uhr wurde die Aussprache unterbrochen, damit die zurückgestellten Abstimmungen vorgenommen werden konnten. Der Gesetzentwurf über höhere Zinsen für Aufwertungshypotheken wurde angenommen. Mit einiger Spannung wurde die Abstimmung über den endgültigen Reichswirtschaftsrat erwartet. Es stimmten 234 Abgeordnete für den Gesetzentwurf, 162 dagegen, 2 Abgeordnete enthielten sich. Da die verfassungsändernde Mehrheit nicht erreicht wurde, ist der Gesetzentwurf über den endgültigen Reichswirtschaftsrat gefallen, es bleibt einstweilen bei dem Vorläufigen Reichswirtschaftsrat. Das negative Ergebnis wurde durch 2 Regierungsparteien verschuldet: die Wirtschaftspartei und die Christlichnationalen, die gegen das Gesetz stimmten, weil Sonderwünsche einiger Berufsgruppen nicht erfüllt werden konnten. Wieder einmal zeigt sich die Schwäche der gegenwärtigen Regierungskoalition und die mangelnde Führung durch den Reichskanzler. Er hat weder sein Kabinett noch die Regierungsparteien in der Hand.

Die Abstimmung über den Vermahlungszwang brachte der Sozialdemokratie einen Erfolg. Es gelang ihr, den Antrag, der verlangt, dass das Gewicht auf jedem Laib Brot angegeben werden muss, mit 200 gegen 190 Stimmen bei 8 Enthaltungen durchzusetzen. Dieser sozialdemokratische Antrag war bei dem Roggenbrotgesetz selbst mit einer Stimmenmehrheit zu Fall gebracht worden. Das gesamte Gesetz über den Vermahlungszwang wurde mit 208 Stimmen gegen 146 Nein-Stimmen bei einer Enthaltung angenommen. Dann wurde die Sitzung auf Dienstag 15 Uhr vertagt. Auf der Tagung steht die Bewilligung für die Opfer von Neurode, das Weingesetz und die Deckungsvorlage. Man nimmt an, dass die beiden erstgenannten Vorlagen keine Debatte verursachen und bald nach Beginn der Reichskanzler das Wort nehmen wird.

SPD. Güstrow, 14. Juli (Eig. Drahtber.)

Vor dem hiesigen Schöffengericht hatte sich am Montag der Oberkanonier Ritter aus Güstrow wegen Beleidigung des Reichspräsidenten, des Reichswehrministers und des Generals Heye zu verantworten. Der Angeklagte wurde aus der Untersuchungshaft vorgeführt. Die Verhandlung wurde zunächst ausgesetzt, da noch eine grössere Anzahl Zeugen geladen werden soll.

Ritter hat kürzlich in Schwerin an einer nationalsozialistischen Versammlung teilgenommen. Im Verlauf eines Gespräches mit Kameraden hat er geäussert, der Reichspräsident habe den Youngplan unterschrieben, weil er zu wenig Mann sei und General Groener habe beim Zusammenbruch des Kaiserreiches erklärt, der Fahneneid stände nur auf dem Papier. Auch bezüglich des Generals Heye hat der Angeklagte mehrere abfällige Äusserungen getan. Er erklärte am Montag zu seiner Entschuldigung, dass er zu den Äusserungen über den Reichspräsidenten bzw. den Reichswehrminister auf Grund seiner Lektüre nationalsozialistischer Zeitungen und Bücher gekommen sei. Im übrigen besass er die Frechheit, vor Gericht zu behaupten, dass er den Wahrheitsbeweis für die Berechtigung seiner Beschimpfungen antreten werde.

Stahlhelm-Invasion in Norwegen.

Generalfeldmarschall Seldte und seine Zinnsoldaten - Armee.

SPD. An Bord des Dampfers "Monte Olivia",
im Juli (Eig. Bericht)

Während über 60 Millionen Deutsche ahnungslos in ihren Dornröschenschlaf träumen, ist General Seldte wie weiland Wilhelm der Eroberer mit einer kühnen Heldenschar gen Nordland gezogen. Nach Norwegen ging die Wikingerfahrt, ins Land der Felsenberge, der malerischen Fjorde, der stillen Täler und der umbrandeten Schären. Noch drang keine Kunde von dem Siegeszug der Heldenschar in die Heimat, kein Heeresbericht meldet davon, kein Dichter hat sein Geschwulst platzen lassen, aber ihr Ruhm soll als Frühgeburt der staunenden Mitwelt in den Schoss gelegt werden.

Am Sonnabend, 5. Juli verliess der Dampfer "Monte Olivia" der Hamburg-Südamerikanischen Dampfschiffahrts-Gesellschaft den Hamburger Hafen zu einer Nordlandfahrt. 1400 Passagiere waren an Bord, meist Touristen, die sich die 150 M. für eine 9tägige Reise zum Teil mühselig zusammengespart haben. Lange Gesichter gab es aber, als plötzlich beinahe "richtige" Soldaten anrückten, mobilisierte Stahlhelmer in voller Kriegsbemalung, teils alte Herren, die schon 1914 zu dick für Heldentaten waren, teils junge Leute, die 1918 sicherlich schon mit Erfolg geimpft waren, und schliesslich einige ehemalige Offiziere, aktive oder Sommerleutnants und frühere Unteroffiziere. Sofort ging der Klöbim los. Fahnen und Standarten wurden an Bord gebracht, Trommeln, Trompeten, auch eine Pauke und Kränze mit schwarz-weiss-roten Bändern. Plötzlich grosse Bewegung. Heilrufe erschallen, von Bord und vom Bollwerk ruft es: "Heil Heil!" Was ist los? Herr Selterwasserfabrikant Seldte betritt das Schiff mit dem gesamten Stab der obersten Heeresleitung, mit Ordonnanzen, Wachoffizieren und Adjutanten. Die "Monte Olivia" setzte sich in Fahrt, eine Stunde lang eskortiert von einem Extradampfer, dessen Insassen sich die Kehlen heiser schreien mit Heil-Rufen.

Heerlager an Bord.

Während die ahnungslosen Zivilisten sich hemmungslos dem Genuss einer Seefahrt hingaben, entfesselte sich um Seldte das militärische Kaspertheater. Auf dem Vorderdeck wurde eine schwarze Tafel aufgehängt: "Bordbefehl des Stahlhelm, Bund der Frontsoldaten" stand darauf. Jeden morgen liess die oberste Heeresleitung hier die "Tagesbefehle" anschlagen, z.B.: "7 Uhr Gymnastik auf dem Vorderdeck. Anzug: Turnhose. 16 Uhr Skagarrak-Gedächtnisfeier". Oder: "Wecken 5.30 Uhr. 6 Uhr: Anlegung in Bergen. 7 Uhr: Ausbooten." Das war zwar seit Monaten in den Reiseprospekten der Schiffahrtsgesellschaft veröffentlicht, aber erst als "Heeresbefehl" nimmt ein echter Stahlhelmer es zur Kenntnis. Eine andere Parole: "Landurlaub von 9 - 15 Uhr. Anzug: Dienstanzug."

Man muss die Typen der Beteiligten gesehen haben, um das begreifen zu können. Auf dem Promenadendeck stolziert die Generalität einher in Uniformen der alten Armee, die Pelerine angezogen mit beiden Armen, das Haupt wichtig geneigt, als gelte es, den Plan einer Seeschlacht zu entwerfen. Allerdings: Am Koppel, wo das Seitengewehr ehemals seinen Platz hatte, baumelt ein Photostativ, es schlenkert gefühlsvoll und leicht melancholisch. Ein ganzer Spielmannszug ist auch dabei, junge Leute, die bestimmt das Reisegeld nicht selbst bezahlt haben, an ihrer Spitze ein ehemaliger aktiver Tambourinmajor. Eiserne Kreuze werden weit zum Knopfloch hinausgehängt, allerdings können nicht viele damit renomieren. "Wer die Unterschrift des Bundesführers Komm. Seldte auf Ansichtskarten wünscht, kann diese von 9 - 1 und von 3 - 5 beim Wachhabenden ausliefern." So steht eines Tages an der Befehlstaafel zu lesen. Welche Gruppe, daran ist, den Putzer für Herrn Seldtes Stiefel zu stellen, wird einstweilen der öffentlichen Bekanntgabe entzogen. Warum eigentlich? Man lässt doch sonst

keine Gelegenheit aus, den deutschen Militarismus noch nach seinem Tode lächerlich zu machen.

Der Zug durch Bergen.

Tagesbefehl für Bergen: " 9 Uhr Antreten am Bollwerk. 9¹⁵ Uhr Abmarsch nach dem Björnsondenkmal zur Kranzniederlegung. Dasselbst 10 Uhr Eintreffen des Bundesführers Seldte. Kurze Ansprache. Kranzniederlegung. Abmarsch in die Stadt zum Fischmarkt. Vorbeimarsch vor dem Bundesführer Seldte. Auflösung. Fahnengruppe begleitet den Bundesführer zum Grieg-Denkmal, dort Kranzniederlegung. Spielmannszug begleitet die Fahnen zum Schiff. Fahnen abgeben. Anschliessend Landurlaub." Na also, sogar Urlaub gibt der gütige Heerführer. Doch vorher nimmt - genau vor den Jahrhunderte alten Lagerhäusern der hanseatischen Kaufleute - Generalfeldmarschall Seldte die Parade ab. Die Einwohner machten sonderbare Gesichter, als Trommelwirbel und Flötentöne die stillen Strassen durchtönten. Altpreuussischer Kommiss auf norwegischem Boden? Was mögen blos die Norweger gedacht haben, und was haben die Engländer gedacht, die von Bord des grossen Ueberseedampfers dem militärischen Schauspiel zusahen? Einige sollen vor Lachkrämpfen Ohnmachtsanfälle erlitten haben.

Am folgenden Tage ertönten Trommelwirbel und Trompetensignale in dem stillen Hochtal hinter dem Geiranger-Fjord. Die Stahlhelmer marschierten, aber nur ein kleines Stück. Die Fusstour überliessen sie den Zivilisten. Autos und Wagen sind bequemer, also werden sie benutzt.

Die Stahlhelm-Strategen schwimmen noch auf der Nordsee, wenn dieser Brief in Deutschland eintrifft. Sie werden nach Wikinger Art Eroberungen machen..... moralische selbstredend!! Gegen diese Auslandsreklame für Deutschland hilft keine Diplomatie.

SPD. Mülheim a.d.R., 14. Juli (Eig. Bericht)

In dem grossen Lohnabbau-Konflikt der Metallindustrie Nordwest haben die Arbeitgeber den Prozessweg beschritten. Sie scheinen dabei aber nicht auf ihre Rechnung zu kommen. Ihre Klage wegen Feststellung der Rechtsgültigkeit der 7½igen Kürzung der übertariflichen Angestelltegehälter in der Nordwest-Gruppe ist vom Arbeitsgericht Mülheim-Ruhr abgewiesen und der nächsthöheren Berufungsinstanz, dem Landesarbeitsgericht Duisburg, überwiesen worden.

SPD. Angora, 14. Juli (Eig. Bericht)

Die amtlichen türkischen Meldungen von dem Kriegsschauplatz an der türkischen Ostgrenze lauten weiter zuversichtlich. Die Türken behaupten, die aufständischen Kurden auf der grossen Strasse von Erserum nach Bajasid völlig geschlagen und in die beiden Bergmassive des Ararat (im Kreuzungspunkt der türkischen, persischen und russischen Grenze) und des Supan-Dagh (nördlich des Wansees-) zurückgedrängt zu haben. Die Türken ziehen jetzt ihre Truppen auf der grossen Strasse Erserum-Täbris zusammen, um in diesen Tagen den entscheidenden Schlag gegen die Aufständischen zu führen.

Der Leiter des kurdischen Aufstandes, Kör Hüssein Pascha, soll sich in der auf persischem Gebiet gelegenen Stadt Maku befinden; mehrere von ihm auf persischem Gebiet ausgerüstete Banden von kurdischen Irregulären haben in den letzten Tagen türkische Grenzposten angegriffen, sind aber abgewehrt worden.

Der Mord von Röntgental,

18 Nazis auf der Anklagebank.

SPD, Berlin, den 14. Juli (Eig. Bericht)

In Berlin-Moabit haben zwar die Gerichtsferien begonnen, trotzdem aber herrscht in den düstern Sälen der Gerechtigkeit Hochbetrieb. Zwei Schwurgerichtsperioden sind angesetzt, in denen eine ganze Anzahl politischer Prozesse gegen Nationalsozialisten und Kommunisten verhandelt werden sollen. Am Montag startete der erste Prozess, der auf mehrere Wochen Verhandlungsdauer berechnet ist.

Vor dem Schwurgericht des Landgerichts III stehen 18 Nationalsozialisten, zum Teil Jugendliche und Schüler im Alter von 16 bis 17 Jahren unter der Anklage der schweren Körperverletzung mit Todeserfolg. Die Anklage hat den heimtückischen nationalsozialistischen Überfall auf Reichsbannerleute in Röntgental zum Gegenstand, bei dem ein Arbeiter durch Schüsse getötet und mehrere andere mehr oder weniger schwer verletzt wurden. Der Verhandlungssaal ist durch Schupo und Kriminalbeamte stark gesichert, da man mit nationalsozialistischen Demonstrationen rechnet. Acht Angeklagte befinden sich in Untersuchungshaft, eine ganze Serie nationaler Rechtsanwälte ist aufmarschiert, um die nationalsozialistischen Rowdies dem unbequemen Arm des Gesetzes zu entziehen. Man erblickt u.a. Herrn Sack, den unentwegten Femeanwalt, der, ein blitzendes Monoke im Auge, schnoddrig und nonchalant, seine massige Körperlichkeit drohend gegen den Staatsanwalt ins Gefecht führt. Der Röntgentaler Ortsgruppenleiter des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold tritt als Nebenkläger auf, unterstützt von dem rührigen Rechtsanwalt Dr. Joachim. Die Verhandlung wird etwas umständlich, aber mit Sorgfalt von Landgerichtsdirektor Ohnesorge geleitet, die Anklage vertreten Staatsanwaltschaftsrat Stehning und Staatsanwaltschaftsassessor Herf.

Der nächtliche Feuerüberfall.

Am Abend des 5. März tagte im Lokal von Meissel in der Bahnhofstrasse in Röntgental die Jungkameradschaft des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold. Im Nebensaal fand eine Mieterversammlung statt, während eine Anzahl Strassen weiter in der als nationalistischem Standquartier bekannten Wirtschaft "Edelweiss" der Sturm 29 der Nationalsozialisten eine Versammlung abhielt. Als einige SA-Leute, die vor dem Lokal standen, zwei Reichsbannerkameraden auf der Strasse erblickten, kam es zu Rempelen, die, wie fast immer in solchen Fällen, von den Nationalsozialisten ausgingen. Kaum hatten die im "Edelweiss" versammelten Nazis von dem Vorfall erfahren, als ihr Führer Köppler ans Telefon ging, und aus dem Bierlokal von Franz in der Wichertstrasse in Berlin "Verstärkung" anforderte. Im Lokal Franz stellte der SA-Mann Markwardt, einer der Hauptangeklagten, eine verlässliche Prügelgarde zusammen, Fahrgeld wurde verteilt und dann ging es nach Röntgental. Hier stiessen die Berliner mit den "Edelweiss"-Leuten zusammen und legten sich unweit des Reichsbannerlokals auf die Lauer. Als die nichtsahnenden Republikaner nach Schluss ihrer Versammlung das Lokal verliessen, eröffneten die Hitler-Banditen ein Schnellfeuer auf sie. Der Gärtner Kubow, der aus der Mieterversammlung kam, geriet in das mörderische Feuer der Nationalsozialisten und wurde durch Bauch- und Kopfschüsse so schwer getroffen, dass er am anderen Tag verstarb, mehrere erheblich Verletzte blieben auf dem "Schlachtfeld".

Rowdies und Verführte,

Wenn man die Galerie der Angeklagten überschaut, so ist man im Bilde. Neben ausgesprochenen Rowdientypen, verwildert, zynisch und gelassen, denen ein kleiner Totschlag nichts mehr gilt, und die die Politik als eine frisch-fröh-

liche Angelegenheit des Bizeps inclusive Totschläger betrachten, junge Menschen, die fanatisch verbissen und in einen Wust unerträglicher Phrasen verstrickt, utopischen Verschwommenheiten nachjagen. Halbe Kinder, gänzlich unausgeprägt, aber mit einer selbstbewussten Verbohrtheit wie die honorigen Veteranen eines spiessigen Kegelklubs. Sind das die jungen Menschen, mit deren Hilfe Hitler sich sein sagenhaftes drittes Reich zimmern will? --!

"Heil Hitler" und "Rot Front"!

Markwardt, der Führer des Berliner Hilfstrupps, soll, so behauptet die Anklage, als erster geschossen haben. Markwardt ist ein 21 jähriger Mensch mit aufgequollenen Zügen und schlecht kopierten soldatischen Allüren. Eine kleine, sehr bezeichnende Karikatur nationalsozialistischer Menschenerziehung. Er besuchte eine Oberrealschule, kam bis zur Obersekunda und dann in eine kaufmännische Lehre. Seit März 1929 gehört er dem Sturm 29 der Nationalsozialistischen Partei an. Sieben Tage vor dem blutigen Feuerüberfall in Röntgental wurde er zum Gruppenführer "ernannt", er hat seinen Schneid und seine Eignung ja auch einige Tage später schlagend bewiesen. Im übrigen bekundet der Angeklagte keck und munter, dass die überfallenen Reichsbannerleute zuerst angegriffen und geschossen hätten. "Als wir im Lokal Franz saßen", erzählt Markwardt, "wurde ich von Köppner ans Telefon gerufen und gebeten, mit einer Anzahl geeigneter Leute nach Röntgental zu kommen. Dort sei etwas mit dem Reichsbanner los. Nachdem ich mir das Fahrgeld von der Wirtin gepumpt hatte, fuhr ich mit zehn Mann den Röntgentalern zu Hilfe. Als wir vor dem Reichsbannerlokal Meissel standen und mehrere Leute auf die Strasse kamen, johlten wir, um den Gegner über unsere Stärke zu täuschen." Vorsitzender: "Was haben Sie denn da gerufen?" "Heil Hitler" und "Deutschland erwache!" Staatsanwalt: "Es haben aber mehrere Leute von ihnen auch "Rot Front" gerufen." Angeklagter: (sehr verlegen) "Ja, Rot Front haben sie auch gerufen." Vorsitzender: (sehr verwundert) "Ist denn das Ihr Parteiruf?" Angeklagter: "Nein, das nicht, aber wir wollten die Reichsbannerleute irre führen." Vorsitzender: "Wenn Sie, wie Sie hier behaupten, die Angegriffenen gewesen sind, warum haben Sie da nicht, anstatt beim Kommen der Polizei auszurücken, die Sache angezeigt?" Angeklagter: "Zur Polizei haben wir kein Vertrauen, die schlagen uns nur mit dem Gummiknüppel und lassen die Kommunisten ungeschoren." Auf eindringliches Befragen durch den Staatsanwalt muss der Angeklagte zugeben, dass er mit seinem Komplizen von Zittwitz ein Alibi verabredet habe. Vorsitzender: "Es soll auch der Ruf "Rache für Horst Wessel" gefallen sein." Markwardt: (zögernd) "Das kann schon stimmen."

"Kanonen heraus!"

Der zweite Hauptangeklagte, der Bautechniker von Zittwitz, hat die höhere Schule bis Obertertia besucht. Er war früher Mitglied des Roten Jungsturms und kam dann vor zwei Jahren über den Stahlhelm zu den Nationalsozialisten. Zittwitz klagt über schwache Nerven und hat schon einmal einen Selbstmordversuch gemacht. Seine Schilderung der Vorgänge weicht insofern von den Aussagen des Markwardt ab, als er zugibt, dass die Nazis auf die aus dem Lokal herauskommenden Reichsbannerleute geschossen haben. Allerdings, wie er meint, in Notwehr. Vorsitzender: "Haben Sie die Rufe "Kanonen heraus!" und "Gebt Feuer!" gehört?" "Wir waren alle völlig kopf- und ratlos. Ich floh dann und las am anderen Tag in der Abendausgabe des "Vorwärts", dass wir die Reichsbannerleute überfallen hätten." Vorsitzender: "Aber das stimmt doch auch nach Ihrer Darstellung!"

Tertianer Schlenter zieht in den Krieg.

Der 18jährige Obertertianer Alfred Schlenter war einer der Hauptträdelsführer und soll aus einem Trommelrevolver geschossen haben. Ein kleiner, schwächlicher Kerl mit zurückfliehender Stirn, ungewöhnlich blasser Gesichtsfarbe und fanatischen, starren Augen. Er ist mehrfach sitzen geblieben und scheint geistig nicht sehr auf der Höhe zu sein, aber zum nationalsozialistischen Sturmtruppführer langte es immerhin noch. Seine Aussage deckt sich in auffälliger Weise mit der Markwardts. Von unfreiwilliger Komik ist es, als der Tertianer Schlenter mit schnarrender Stimme erklärt, dass er seit seinem 14. Lebensjahr Mitglied des Stahlhelms, Bund der Frontsoldaten, sei. Die Vernehmung der Angeklagten schreitet nur langsam vorwärts. Im weiteren Verlauf des Tages wird u.a. der Angeklagte Schindler vernommen, der in der Voruntersuchung Markwardt, Zittwitz und Schlenter erheblich belastet hat. Ganz offensichtlich aus Angst vor nationalsozialistischer Feme schwächt er seine Angaben ab, immerhin muss er zugeben, dass sowohl Schlenter wie Markwardt eine Anzahl Schüsse abgegeben haben.

Der erste Verhandlungstag bringt noch eine kleine Sensation. Der näselnde Rechtsanwalt Becker, der genau so schön spricht, wie es früher die königlich-preussischen Assessoren zu tun pflegten, stellt einen Antrag auf Vernehmung Hitlers und des Sturmtruppchefs Hauptmann a.D. Pfeffer.

SPD. Itzehoe, 14. Juli (Eig. Drahtb.)

Im Itzehoer Ständesaal begann am Montag vor dem Schöffengericht ein neuer Landvolkprozess gegen insgesamt 26 Angeklagte, unter denen sich die bekannten Landvolkführer Hamkens, Weschke, Wulf, Salomon, Muthmann usw. befinden. Die Anklage lautet auf Anmassung, Aufreizung zum Steuerstreik u.a. Den Vorsitz der Verhandlung führt Landgerichtsdirektor Block, die Anklage wird von Oberstaatsanwalt Gollnik vertreten. Verteidiger der Angeklagten ist Rechtsanwalt Luetgebrune-Göttingen, Muthmann ist zur Verhandlung nicht erschienen.

Rechtsanwalt Luetgebrune beantragt Ablehnung des Schöffen Osnabrügge, weil er Angehöriger der SPD und Parteifreund des vom Landvolk besonders heftig angegriffenen Oberpräsidenten Kürbis sei. Der Oberstaatsanwalt widerspricht dieser Ablehnung heftig, da die Parteizugehörigkeit die Ablehnung nicht rechtfertige. Der Schöffe erklärt sich nicht für befangen. Der Vorsitzende lehnt daraufhin den Antrag des Verteidigers ab.

SPD. New York, 14. Juli (Eig. Bericht)

Die Vereinigten Staaten erhielten im Jahre 1929 vom Auslande 976 000 000 Dollar an Zinsen und Kapitalsrückzahlungen. Demgegenüber beliefen sich die Ausgaben reisender Amerikaner im Auslande auf schätzungsweise 839 000 000 Dollar wozu 50 000 000 Dollar für Reklame und 214 000 000 Dollar für Narkotika und eingeschmuggelten Alkohol kommen.

Aus aller Welt

Herr Zirpich und die "Pariser Sauerei".

Ländliche Sittlichkeit und Berliner Sirenen - Eine Diva in Hemdhöschchen - Aufregungen in der Berliner Friedrichstadt.

SPD. Der Landwirt Bernhard Zirpich wurde vom Schöffengericht Berlin-Moabit wegen grober Ruhestörung und tätlicher Belästigung zu einer Gefängnisstrafe von 2 Wochen mit Bewährungsfrist verurteilt.

Der Fall des Landwirts Bernhard Zirpich ist beinahe tragisch zu nennen. Herr Zirpich, ein schlichter Mann vom Lande, da wo es am ländlichsten ist und wo das Wort Zivilisation mit den bösen Anzeichen der Dekadenz belastet ist, kam nach Berlin, sah und empörte sich. Man hatte ihm in seinem Heimatsort schon mancherlei schlimme Dinge von dem "Sündenbabel der Grosstadt" erzählt, so dass er mit bösem Misstrauen gewappnet die Reichshauptstadt betrat. Indes, auch die solideste Natur kann einmal ins Stolpern geraten und Herr Zirpich, dessen moralische Integrität ausser jedem Zweifel steht, wurde das Opfer jener schleichenden Gifte, denen z.B. auf der "Grünen Woche" die ostelbischen Herren von Aar und Halm in Massen zu erliegen pflegen.

Auch Zirpich, der sich geschäftlich in Berlin aufhielt, konnte sich den tückischen Künsten jener bekannten Sirenen, die die ganz- und halbmondänen Viertel der Stadt zu bevölkern pflegen, nicht ganz entziehen und unterzog das Wunder der grosstädtischen Sündhaftigkeit einer eingehenden Untersuchung, die neben andern nicht ohne materielle und alkoholische Folgen für ihn blieb. Aber diese Dinge, die ja nicht unter Anklage standen, aber doch die Vorläufer für die späteren, psychologisch sehr interessanten Exzesse des Landwirts Zirpich darstellten, sollen hier nur kurz gestreift werden. Fest steht, dass der gute Zirpich, alkoholisch bereits stark mitgenommen, in abendlicher Stunde in ein kleines Kino der nördlichen Friedrichstadt wortwörtlich zu schwanken begann, wo er den lange unterdrückten Gefühlen seines ländlich-sittlichen Protestes sehr stürmisch und sehr unmotiviert Luft machte. In diesem Kino wurde einer jener sentimental-kitschigen Liebesschlager gespielt, wie sie die Industrie zu Dutzenden für den schlechten Geschmack herzustellen liebt. Mit viel Schmalz und viel Erotik, mit viel Tränen und diskret-übertünchten Bettszenen, mit viel falsch angewandter Moral und noch mehr Verlogenheit, kurz, jene Produktion am laufenden Band, die so wundersam den Instinkten der Hintertreppe abgelauscht ist. Keineswegs kann diese parfümierte Filmschlagsahne allein aber den Landwirt Zirpich mit der ländlichen Voreingenommenheit gegen den Segen, oder vielmehr den Unsegen der Grosstadt so schrecklich in Wallung gebracht haben, wie es bedauerlicherweise geschehen ist. Sicherlich hat bei Zirpichs wildem Ausbruch auch der vorher reichlich genossene Alkohol mitgesprochen. Jedenfalls erscholl plötzlich zum grossen Erstaunen und Unwillen der diversen Pärchen, die im wohl-tätigen Dunkel des Zuschauerraums weniger den verworrenen Ereignissen auf der Leinwand, als dem Drange ihrer Zärtlichkeitsgefühle folgten, der zornige Ausruf einer starken Männerstimme: "Das ist ja eine verfluchte Sauerei! Unglaublich, was in diesem Wasserkopf Berlin alles gezeigt werden darf. Da sollte man mit der Mistgabel dazwischen fahren! - Die Frau soll sich schleunigst anziehen. Diese Frau, die dem alkoholisierten Herrn Zirpich derart stürmisch auf die moralischen Nerven fiel, war eine amerikanische Filmdiva, die gerade, keusch in

Hemdhöschchen und Seidenstrümpfe gehüllt, mit einem nicht sichtbaren Liebhaber im Stil der Courts-Mahler kokettierte. Das Echo, das der markige Protest des sittlich empörten Landwirts fand, war laut und vielseitig. Eine Anzahl Besucher verbat sich erregt jegliche Beeinträchtigung ihres ordnungsgemäss bezahlten Kinogemusses, die Pärchen fuhren entsetzt in die Höhe und sahen in Herrn Zirpich einen gehässigen Störer der allgemeinen Lustbarkeit, - kurzum das ganze Kino geriet in Aufruhr. "Halts Maul, alte Muckereule", "Was will denn der blöde Kaktus, den haben sie wohl zu begiessen vergessen!" - Jäh zur Heilsarmee und blas die Kindertrompete!", das waren die sanftesten Ausdrücke, die dem grimmigen Landwirt um die Ohren schwirrten. Aber Herr Zirpich, in dem erhebenden Gefühl, im Namen der ländlichen Sittlichkeit eine Schlecht zu schlagen, gab keine Ruhe. Er protestierte immer lauter und forderte von Sekunde zu Sekunde in dringlicherem Tonfall, dass sich die Dame in Hemdhöschchen und Seidenstrümpfen schleunigst eines schicklicheren Kostüms bedienen solle. Ein gigantischer Kampf um die stärkste Lunge begann, aber man muss es Herrn Zirpich lassen, selbst gegen die immerhin überragende Mehrheit seiner Widersacher stand sein Mundwerk seinen Mann. Der Lärm wurde schliesslich so gross, dass der Saal erleuchtet wurde und der Geschäftsführer höchst persönlich den sittlich entrüsteten Propheten aus der Provinz in Augenschein nahm. Es entspann sich nunmehr der folgende liebevolle Dialog: "Warum krakehlen Sie so, mein Herr?" "Sie sind doch nicht allein hier. Nehmen Sie gefälligst Rücksicht auf die anderen Leute. Wenn es Ihnen nicht passt, dürfen Sie nicht ins Kino gehen." - "Sie sollen die nackte Frau nicht so schamlos herumlaufen lassen. Für mein Geld mache ich so viel Krach, wie ich will. Ja, schämen Sie sich denn gar nicht, solche Schweinereien zu zeigen?" - "Machen Sie gefälligst, dass Sie rauskommen, sonst hole ich die Polizei!" - "Nun gerade bleibe ich hier. Ich will doch sehen, ob das mit der nackten Frau so weitergeht. Na, in Berlin ist ja alles möglich." - "Wenn Sie sich anständig benehmen, können Sie hier bleiben. Aber beim ersten Mucks fliegen Sie hinaus."

Der Saal verdunkelte sich wieder, der Film nahm seinen Fortgang. Als die Anstoss erregende Diva nun auch noch ihre Seidenstrümpfe auszog, war es um den Landwirt Zirpich geschehen. Er schrie wie ein Wilder nach dem Geschäftsführer, nannte den Film eine "Pariser Sauerei" und sagte, er würde nicht eher aus dieser Lasterhöhle weggehen, bis man den Schandfilm vom Spielplan abgesetzt habe. Im Zuschauerraum entstand ein fürchterlicher Tumult, das Licht wurde angedreht und aus dem Büro kam mit hochrotem Kopf der geplagte Geschäftsführer herausgeschossen. "Raus- -!" war das einzige Wort, das er in seiner überschäumenden Wut dem entfesselten Mann aus der Provinz noch zurufen konnte. Der, von Sittlichkeit und Alkohol zugleich überlaufend, warf sich auf den Geschäftsführer und schlug ihn mehrfach ins Gesicht. Im Handumdrehen war eine wüste Holzerei im Gange, die, um im Milieu zu bleiben, der Grossaufnahme in einem Hollywooder Filmatelier würdig gewesen wäre. Zwei Minuten später sass der allzu sittliche Landwirt, stark ramponiert, auf der Strasse, wo er von zwei Schupobeamten liebevoll in Empfang genommen wurde.

Nun hat Herrn Zirpichs Sittlichkeitskomplex ein wenig angenehmes Nachspiel vor dem Schöffengericht. Der Geschäftsführer des kleinen Kinos gibt eine so blühende Schilderung der tumultösen Vorfälle an jenem Abend, da Herr Zirpich die Berliner Sittlichkeit reformieren wollte, dass die Chancen des Angeklagten erheblich unter den Nullpunkt zu sinken beginnen. Auch die Gäste des Kinos, soweit sie als Zeugen aufmarschieren, sprechen sich sämtlich gegen den Angeklagten aus. Nur Herr Zirpich ist der Ansicht, dass er richtig gehandelt habe. - "Das geht ja an Herz und Nieren..." sagt er, womit er die Diva in Hemdhöschchen meint. "Da muss doch ein Mann in Erregung geraten". "Kinobesuch scheint für Sie nicht das Richtige zu sein, seien Sie in Zukunft vorsichtiger", sagt der Vorsitzende mahnend und wirft Herrn Zirpich einen vielsagenden Blick zu.

Geldstrafe für Stinnes? Im Stinnes-Prozess beantragte Oberstaatsanwalt Dr. Sturm am Montag gegen den in der ersten Instanz freigesprochenen Angeklagten Hugo Stinnes eine Geldstrafe von 100 000 Mark. In der ersten Instanz lautete der Strafantrag gegen Stinnes auf neun Monate Gefängnis und 100 000 Mark Geldstrafe. Das Urteil der ersten Instanz gegen den Angeklagten von Waldow in Höhe von vier Monaten Gefängnis soll durch Verwerfung der Berufung bestehen bleiben. Der Antrag gegen den Angeklagten Nothmann lautete auf Geldstrafe von 10 000 Mark und gegen Leo Hirsch auf Geldstrafe von 8 000 Mark. Stinnes sollen 20 000 Mark, Nothmann 2 000 Mark und Hirsch 1 000 Mark auf die Untersuchungs-haft angerechnet werden. Der Oberstaatsanwalt betonte in seinem Plaidoyer u.a. seine Anträge sollten nur für den Fall gelten, dass das Gericht den Angeklagten Stinnes nicht von vornherein für bösgläubig erachte. Im anderen Falle müsste es bei den in der ersten Instanz gestellten Anträgen bleiben.

+ + +
Ein falscher Verdacht. Die Nachricht, dass die Gattin des Potsdamer Pfarrers Feldbach in einem Berliner Warenhaus auf frischer Tat als Diebin ertappt worden sei, entspricht nicht den Tatsachen. Der gegen die Frau Pfarrer gehegte Verdacht hat sich als gegenstandslos erwiesen. Das Verfahren gegen Frau Feldbach ist eingestellt worden.

+ + +
Der Säuglingstod in Lübeck. Die Zahl der Lübecker Todesopfer ist inzwischen auf 57 gestiegen. Krank sind noch 62 Säuglinge.

+ + +
Hunderttausend-Mark-Gewinne. In der Ziehung der Preussisch-Süddeutschen Klassenlotterie wurden am Montag zwei Gewinne zu je 100 000 Mark auf Nummer 85 768 gezogen. Die Mehrzahl der Losbesitzer wohnt in Berlin.

+ + +
Schöndorf. Der bei einem Probeflug zum Europa-Flug am 13. Juli auf dem Berliner Flugplatz in Staaken abgestürzte Chefpilot Hermann Schöndorf von der Deutschen Verkehrsfliegerschule in Braunschweig ist seinen schweren Verletzungen erlegen.

+ + +
Selbstmord im Ostseebade. Der etwa 40 Jahre alte Berliner Kaufmann Emil Hummel hat während seines Ferienaufenthaltes in Sassnitz auf Rügen Selbstmord verübt. Hummel hatte dem Amtsvorsteher von Sassnitz in einem Schreiben seine Absicht mitgeteilt, seinem Leben wegen wirtschaftlicher Schwierigkeiten ein Ende zu machen. Er bat, seine Gattin von seinem Selbstmorde zu benachrichtigen, und bezeichnete eine Stelle am Strande, von der aus er sich ins Meer stürzen wollte. Seine Leiche ist in der Nähe der bezeichneten Plattform gefunden worden.

+ + +
Der Gotthard-Express entgleist. In der Nacht zum Montag entgleisten in der Nähe von Comano die Lokomotive und drei Wagen des Gotthard-Express, der von Mailand nach Chiasso fährt. Der Lokomotivheizer wurde schwer verletzt, vier Reisende und der Zugführer erlitten leichte Verletzungen. Auf der Unglücksstrecke war der Zugverkehr längere Zeit unterbrochen. Die Insassen des Zuges wurden mit einem Hilfszuge nach Chiasso gebracht.

+ + +
Absturz vom Baugerüst. Von einem Baugerüst in der Potsdamerstrasse in Berlin stürzten am Montag zwei Bauschlosser auf die Strasse, wo sie besinnungslos liegen blieben. Die beiden Verunglückten wurden mit schweren Verletzungen ins Krankenhaus gebracht.

Gewerkschaftliche Rundschau ✖

Demokratischer Faschismus.

Rumänischer Behördenterror gegen Arbeiter.
(Von unserem Bukarester Korrespondenten.)

SPD. Bukarest, im Juli 1930.

Rumänien besitzt in Buhuschi, oben in der Moldau, eine grosse Textilfabrik. Sie ist die grösste Weberei des Landes. Vor einiger Zeit brach hier ein Streik aus, an dem fast die gesamte Belegschaft in Stärke von rund 2 000 Köpfen teilnahm. Dieser Streik war nichts anderes als eine elementare Explosion der Erbitterung der Arbeiterschaft infolge unerhörter Ausbeutung. Die "Normalarbeitszeit" betrug zehn Stunden, trotzdem das Gesetz über den Achtstundentag bereits im April 1928 in Kraft getreten ist. Für zehn Stunden Arbeit wurde der Arbeiter mit einem Tagelohn von 45 bis 85 Lei, also von 1 bis 2 Mark nach Hause geschickt; nur einige wenige Spezialisten erhielten etwas mehr. Als Ueberstundenarbeit galt erst die Arbeit über zehn Stunden und sie wurde keineswegs nach dem Ueberstundentarif, sondern als Normalarbeit bezahlt. Alle Bemühungen der Arbeiter, die Fabriksleitung zur Respektierung des Achtstundentages zu bewegen, schlugen fehl. Die lokalen Aufsichtsbehörden hatten gegen die schamlose Ausbeutung nichts einzuwenden. Gegen entsprechenden Bakschisch stellte sich die lokale Arbeitsaufsicht rückhaltlos auf die Seite der Unternehmer. Kein Wunder also, wenn es zum Streik kam.

Acht Tage verlief der Streik in voller Ruhe. Am Abend des achten Tages wurde ein Arbeiter, der das Eisenbahngleis bei der Tuchfabrik passierte, von einer Militärpatrouille angehalten und mit Misshandlung bedroht. Die Folge war ein Wortwechsel zwischen der Militärpatrouille und verschiedenen Arbeitern, der sich, da die Gendarmen und Soldaten mit den Gewehrkolben losschlugen, zu einem kleinen Gefecht auswuchs. Das war für die Werksleitung ein gefundenes Fressen. Aus der Umgegend wurde Gendarmerie und Militär zusammengezogen, das sämtliche Zugänge zu den Arbeitersiedlungen besetzte und die Arbeiter gewaltsam hinderte, eine bereits einberufene Streikversammlung zu besuchen. Zahlreiche Arbeiter wurden verhaftet oder so schwer misshandelt, dass sie ins Spital überführt werden mussten, und 72 Arbeiter aus Besarabien und der Bukowina wurden kurzerhand abgeschoben. Der Konflikt hatte bereits höchst bedrohliche Formen angenommen, als in letzter Stunde eine Beruhigung der Arbeiter durch das Vermitteln eines Bukarester sozialdemokratischen Abgeordneten und des Sekretärs des Textilarbeiterverbandes eintrat. Ihrer energischen Intervention ist es zu verdanken, dass die unaufhörlichen Quälereien und Misshandlungen der Arbeiter aufhörten. Leider hatte inzwischen der Terror der rumänischen Ordnungshüter seinen Zweck erreicht: unter der bittersten Not war dem grössten Teil der Arbeiter nichts anderes übrig geblieben, als die Arbeit unter den bisher geltenden Bedingungen wieder aufzunehmen.

Dem Gemetzel von Lupeni tritt der Behördenterror von Bukuschi würdig an die Seite. Die Parteinahme der Behörden für die Werksleitung war so schamlos, dass selbst die Bukarester Zeitungen aller Richtungen den neuen Rekord in Korruption und Zynismus als barbarisch bezeichneten. Der Präfekt des Bezirkes, der Staatsanwalt, die Organe der Sicherheitspolizei wie der Gewerbepolizei, ganz zu schweigen von der Gendarmerie - alles hatte sich als bezahlter Lakai betätigt. Am meisten tat sich der Präfekt als Arbeiterfeind hervor. Das ist

bei ihm leicht zu verstehen, wenn man weiss, dass er an dem Aktienkapital der Tuchfabrik Buhuschi persönlich interessiert ist.

Und die Regierung? Die Regierung Maniu nennt sich "demokratisch". Sie hat Wichtigeres zu tun, als sich um arme Textilarbeiter zu kümmern. Auch sie hat wie alle ihre Vorgängerinnen das Los der Massen in keiner Weise gebessert. Auch sie betrachtet es als ihre Hauptaufgabe, den Unternehmern möglichst grossen Profit zu sichern und die Arbeiterschaft in Lohnsklaverei zu halten. Die Vorgänge in Buhuschi haben wieder einmal das erschütternde Bild des rumänischen Arbeiterelends blitzartig beleuchtet: Arbeiter mit Frauen und Kindern werden von entmenschten Ordnungsbestien schlimmer wie das Vieh behandelt; die um den gesetzlich verbrieften Achtstundentag kämpfenden Arbeiter aus den Bukowina und aus Besarabien werden unter Gendarmenbedeckung zur Bahn geführt und kurzerhand in zwei Güterwaggons eingepfercht, die zur "Heimat" rollen - zur Heimat, die ja auch Rumänien ist. So niederdrückend das Bild war, so erhebend war doch der Moment, wo diese als "Kommunisten" verschrieenen, um Brot und Arbeit gebrachten Weber ihre Abschiebung mit dem begeisterten Ruf beantworteten: "Hoch das Syndikat! Hoch die Sozialdemokratie!!"

SPD. In Holland haben die Kommunisten in verschiedenen grösseren Städten die Notstandsarbeiter in einen sehr überflüssigen Streik gehetzt. Die Streikenden fordern einen Garantiestundenlohn von 75 Cent und Lohnvergütung für Eisenbahnreisen sowie eine Heimreise pro Woche. Das Arbeitsministerium lehnte diese Forderungen ab und schloss die Notstandsarbeiter auf unbestimmte Zeit von der Unterstützung aus.

Der Streik war eine Riesendummheit, da bereits zwischen der Regierung, den Gewerkschaften und den Gemeindevorständen Verhandlungen zwecks Verbesserung der Lohn- und Arbeitsbedingungen der Notstandsarbeiter schwebten. Die Gewerkschaften sind nun bemüht, die Behörden zur Zurückziehung ihres Beschlusses auf Einstellung der Unterstützung zu bewegen. Eine Konferenz des Niederländischen Gewerkschaftsbundes sowie der beteiligten Gewerkschaftskartelle Amsterdam, Rotterdam, Haag und Utrecht - aus diesen Städten stammen in der Hauptsache die Streikenden - hat zu diesem Zweck bereits Schritte unternommen. Auch die sozialistische Arbeiterpresse ist bemüht, den von den Kommunisten angerichteten Schaden wieder zu reparieren. Sie weist die Regierung darauf hin, dass ihr Entschluss, den Notstandsarbeitern jede Unterstützung zu entziehen, Not und Verbitterung steigern müsste.

In Amsterdam ist es bereits zu Strassenkundgebungen der ausgesperrten Notstandsarbeiter gekommen, bei denen die Polizei eingreifen musste.

SPD. Wie kommunistische Betriebe ihre Betriebsräte behandeln, darüber gab dieser Tage das Stuttgarter Arbeitsgericht interessanten Aufschluss. Die "Süddeutsche Arbeiterzeitung" hatte drei Betriebsräte fristlos entlassen - angeblich, weil sie ihren Arbeitsplatz eigenmächtig verlassen haben. Das Gericht erklärte die fristlose Entlassung als völlig unberechtigt, da die Beteiligung an der ordnungsgemäss angemeldeten Betriebsversammlung kein eigenmächtiges Verlassen der Arbeitsstätte sei. Die "SAZ"-Druckerei-Genossenschaft wurde zur Bezahlung der vom Vertreter der Kläger beantragten Lohnsumme in Höhe von 464 Mark verurteilt. Der Verhandlungsverlauf zeigte, dass die Herrenallüren kommunistischer Geschäftsleiter sich in nichts vom Grössenwahn ordinarer kapitalistischer Scharfmacher unterscheiden.



Vergebliche Rohstoffstützung.

(Vor dem Zusammenbruch der ägyptischen Stabilisierungsexperimente?)

SPD. Das Internationale Kupferkartell musste den Preis auf 11,80 Cents für das englische Pfund heruntersetzen, womit der Kupferpreis seit dem Bestehen des Kartells seinen tiefsten Stand erreicht. Man führt die Preisermässigung auf das starke Kupferangebot unter Kartellpreis zurück, das sich gerade in den letzten Tagen zeigte; insbesondere sind es die nordamerikanischen Lohnhütten - sie haben ständig Geldbedarf und können sich auf eine grössere Lagerhaltung nicht einlassen -, die ständig den Kartellpreis unterbieten. Selbstverständlich sind die Gegensätze im Kartell gewachsen. Von einer Lockerung des Kartells kann man aber nicht sprechen; jedoch hat sich gezeigt, dass die Kartellbäume nicht in den Himmel wachsen. Im Grunde genommen ist es ja nicht die Unterbietung des Kartellpreises, die zu einer Errässigung der Notiz führt, sondern ausschlaggebend ist die Tatsache, dass die Preispolitik des Kartells sich der Entwicklung des Marktes nicht angepasst hat. Auch mit der Notiz von 11,80 Cents dürfte das nicht der Fall sein; denn die Zurückhaltung der Käufer ist allgemein. Die in den letzten Wochen auf den europäischen Märkten abgeschlossenen Verkäufe machen beispielsweise nur einen Bruchteil der Verschiffungen nach Europa aus. Die Zurückhaltung beruht auch nicht auf Stimmungen und spekulativen Betrachtungen. Gegen eine solche Auffassung spricht u.a. der Rückgang im Kupferverbrauch gerade in der amerikanischen Wirtschaft. Dem gegenüber sündigt das Kupferkartell gegen ein wichtiges Gebot, gegen die Förderung des Verbrauchs durch eine angemessene Preisreduzierung.

Dem Bleipool ist es dagegen gelungen, den Bleipreis besser halten zu können. Auch dem Zinkmarkt sind die letzten Meldungen zustatten gekommen, wonach Mitte Juli wieder einmal mit Aussicht auf Erfolg Kartellverhandlungen stattfinden sollen. Dagegen haben die Gerüchte, die von einer Stillegung der grossen Zinngruben für mehrere Monate wissen wollten, ihre Wirkungen versagt. Die Weltvorräte in Zinn sind auch nicht unerheblich gestiegen, während man sich in Fachkreisen einig darüber ist, dass man die Arbeiter der grossen Zinngruben in Bolivien und Ostasien nicht auf die Strasse setzen kann, ohne politische Zuspitzungen zu riskieren. Recht schwach ist auch der Silberpreis geblieben.

Auf den Märkten für Kolonialwaren sind auch weiterhin Besserungen nicht festzustellen. Die Stimmung hat sich verschiedentlich sogar verschlechtert. Das gilt vor allem für Gummi. Hier spielt der Produktionsrückgang in der Autoindustrie der verschiedenen Länder, insbesondere in den Reifenfabriken eine Rolle. Die Vorräte nehmen wesentlich zu. Der Zapffeiermonat in Ostasien ist wirkungslos verlaufen. Pläne, eine weitere durchgreifende Drosselung vorzunehmen, stecken noch im Anfangsstadium. Dagegen wird viel von neuen Verhandlungen über eine internationale Zuckerkonvention gesprochen. Diesesmal sollen zur Abwechslung die ersten Fühler von Java, das ausschlaggebend für die Rohrzuckerproduktion ist, ausgegangen sein. Java hat bekanntlich bisher irgendeinem internationalen Abkommen den stärksten Widerstand entgegengesetzt und konnte das auch, weil es produktionstechnisch überlegen ist. Im Übrigen ist die Lage in der Zuckerwirtschaft höchst unklar. Man rechnet u.a. mit einer grösseren Ernte in Kuba. Auch stehen die Rüben in Europa äusserst gut. Auf dem Kaffeemarkt

konnten die bisherigen Preise behauptet werden. Dabei sind die Bestände ganz gewaltig, während sich der Verbrauch zurückhält und sozusagen von der Hand in den Mund lebt. Ausschlaggebend für die Preisentwicklung auf den Kaffeemärkten ist die Tatsache, dass der Markt von Brasilien manipuliert wird. Ob Brasilien hier mit dauerndem Erfolg rechnen kann, ist durchaus fraglich. Auf den Weltgetreidemarkten ist die Tendenz flau.

Von den verschiedenen Versuchen, dem Rückgang der Rohstoffpreise durch staatliche oder kartellmässige Eingriffe entgegenzuwirken, kann man nur sagen, dass sie bis jetzt zu einem Erfolg nicht geführt haben. In Ägypten, dessen Ernte wesentlich kleiner ist als die amerikanische, wenn ihr auch wegen der besonderen Beschaffenheit der Faser grösste Wichtigkeit zukommt, soll man vor einem Zusammenbruch der lange durchgeführten staatlichen Stützungsversuche stehen. Andererseits rechnet man mit einer Baumwollernte in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, die weit grösser ist als der Weltverbrauch an amerikanischer Baumwolle. Der grösste Schädling der Baumwolpflanze, der Rüsselkäfer, ist diesesmal nur in geringem Masse aufgetreten, weil die Pflanzen schnell gewachsen und damit besonders widerstandsfähig sind. Wenn auch die Schätzungen noch durcheinandergehen - nach privaten Schätzungen erwartet man für Nordamerika eine Baumwollernte von 14,5 Millionen Ballen gegen 14,8 Millionen Ballen im Vorjahr - ist auf Grund des guten Felderstandes mit einer auskömmlichen Ernte zu rechnen. Andererseits hat die Weltwirtschaftskrise den Absatz gerade von Baumwollwaren beeinträchtigt. Darunter leiden besonders Webwaren. Ausserdem wirkt sich der Boykott gegen englische Baumwollwaren in China und Indien immer stärker aus.

Gut behauptet hat sich im grossen und ganzen Wolle. Die letzten Auktionen brauchten aber Preisverluste. Da auch die Verschiffungen aus Australien und Neuseeland nachgelassen haben, scheinen die dortigen Wollproduzenten bereit zu sein, Preiskonzessionen zu machen. Bezeichnend für die kritische Zuspitzung der Verhältnisse auf den Textilrohstoffmärkten ist die Flaute auf dem Seidenmarkt. Sie hat dazu geführt, dass die japanische Regierung mit Preisstützungsmassnahmen schwanger geht.

SPD. Das Reichsstatistische Amt hat den Versuch unternommen, die Zahl der Arbeitnehmer, die zum letzten Male durch die Berufszählung im Sommer 1925 festgestellt worden ist, schätzungsweise zu berechnen. Der Zuwachs an Erwerbstätigen ist seit 1925 nach Auffassung des Reichsamtes vollständig den Arbeitnehmerberufen zugeflossen. Die Gruppe der Selbständigen habe sich wohl seit 1925 in nennenswertem Masse nicht verändert. Die Hauptmasse der Selbständigen, Landwirte, Gewerbetreibende und Händler sei verhältnismässig konstant. Veränderungen wären am ehesten im Handels- und Verkehrsgewerbe möglich. Die Zahl der öffentlichen Beamten dürfte sich ebenfalls nur unbedeutend verändert haben. Eine stärkere Aufnahmefähigkeit für mithelfende Familienangehörige in den landwirtschaftlichen und kleingewerblichen Betrieben wird verneint. Auf Grund dieser Voraussetzungen schätzt das Statistische Reichsamt die Zahl der hauptberuflichen Arbeitnehmer

	Männer	Frauen	zusammen
Mitte 1925	13 365 000	6 195 000	19 560 000
Anfang 1926	13 529 000	6 284 000	19 813 000
" 1927	13 857 000	6 437 000	20 294 000
" 1928	14 137 000	6 548 000	20 685 000
" 1929	14 392 000	6 589 000	20 981 000
" 1930	14 540 000	6 564 000	21 104 000
" 1931	14 609 000	6 470 000	21 079 000

Für eine Schätzung der Entwicklung der nebenberuflichen Erwerbstätigkeit fehlen alle Anhaltspunkte. Setzt man die Zahl der nur nebenberuflichen Arbeitnehmer in der gleichen Höhe wie im Jahre 1925 an, so komme man, wie das Reichs-

amt ausführt, für Anfang 1930 auf rund 21 404 000 Arbeitnehmer und für Mitte des laufenden Jahres auf eine Zahl von etwa 21 392 000. Die Gesamtzahl der Arbeitnehmer hat sich also im Laufe der letzten fünf Jahre um etwa 1 532 000 Personen erhöht. Die deutsche Wirtschaft beschäftigt demnach heute, wenn man mit einem Gesamtbestand von knapp drei Millionen Arbeitslosen rechnet, etwa 1 1/4 Millionen Arbeitnehmer weniger als zur Zeit der Berufszählung im Sommer 1925, wo es nur eine verhältnismässig geringe Zahl von Arbeitslosen gab (214 000 Hauptunterstützungsempfänger).

Zusammenfassend kann man sagen, dass der Arbeitnehmerzuwachs in den Jahre 1925 bis 1929 rund 1,5 Millionen betrug. Seit Mitte des vorigen Jahres ist das Anwachsen der Arbeitnehmerzahl von der Bevölkerungsseite her zum Stillstand gekommen, sodass man für die nächsten Jahre, in denen die aus der Kriegszeit stammenden Geburtsjahrgänge auf dem Arbeitsmarkt erscheinen, mit einer annähernd gleichbleibenden Zahl von rund 21 Millionen Arbeitnehmern rechnen kann.

SPD. Der Abschluss des grössten deutschen Lokomotivkonzerns, der Henschel & Sohn A.G. in Kassel sieht nach Abzug sämtlicher Unkosten, Steuern und Sozialabgaben einen Rohgewinn von 0,66 Mill. Mark vor. Da für Abschreibungen der sehr hohe Betrag von 2,7 Mill. Mark abgesetzt wurde, ergibt sich ein Verlust von rund 2 Mill. Mark, der aus der gesetzlichen Reserve gedeckt werden soll. In der Bilanz fällt der sehr hohe Stand der Forderungen und Guthaben mit über 55 Mill. auf, was sich aus dem Verkauf der Essener Steinkohlenwerke an das Stahltrust-konsortium erklärt.

Im Geschäftsbericht wird eine weitere scharfe Konzentration der Lokomotivindustrie gefordert, da auch heute, trotz der seit 1928 durchgeführten Zusammenlegungen, das Verhältnis zwischen Leistungsfähigkeit und Absatzmöglichkeit durchaus ungesund sei. Die Deutsche Reichsbahn hat im Berichtsjahr eine einzige kleine Lokomotive und drei Tender bestellt. Diese rücksichtslose Auftragsdrosselung der Reichsbahn muss schon als verheerend bezeichnet werden. Zwar brachte das anderweitige In- und Auslandsgeschäft einen gewissen Ersatz, doch lag auch er insgesamt um mehr als ein Drittel unter der Absatzmenge von 1913. Der Bericht vermerkt sodann, dass Anfang des Jahres die Reichsbahn für 1930 einen grösseren Auftrag auf 18 Maschinen mit 11 Schlepptendern erteilt habe.

Der Geschäftsbericht schliesst mit dem Hinweis, dass der Kampf auf dem Weltmarkt sich gegenwärtig so zugespitzt habe, dass bei jeder neuen internationalen Ausschreibung die "Verlustpreise" der vorhergehenden Geschäfte "noch weiter unterboten" werden. Dieser Zustand werde allerdings den notwendigen Ausscheidungsprozess im deutschen Lokomotivbau beschleunigen. Solange die Bereinigung in dieser Industrie nicht weit genug fortgeschritten sei, hält die Henschel & Sohn A.G. die Gründung eines Exportkartells nicht für tragbar. Im laufenden Geschäftsjahr haben sich die allgemeinen Verhältnisse weiter verschlechtert. Auf keinem einzigen Arbeitsgebiet, weder bei den Lastautos, noch den Strassenbaumaschinen, sei eine Belebung festzustellen. Der Umsatz des Kasseler Werkes betrug im ersten Halbjahr 1930 nur 50 Proz. der entsprechenden Zeit des Vorjahres.

SPD. Das deutsch-polnische Roggenabkommen ist am Montag in Warschau unterzeichnet worden.

Erste Dezembernotierungen.

(Berliner Getreidebörse vom 14. Juli.)

SPD. An der Berliner Produktenbörse setzte sich am Montag eine festere Grundstimmung durch. Anregend wirkten neben den höheren Meldungen aus Liverpool vor allem die erstmalig festgesetzten Dezembersichten. Die ersten Notierungen für Dezemberroggen liessen einen Report von 8 Mark gegenüber der Oktoberbernotiz und von $10\frac{1}{2}$ Mark gegenüber September erkennen. Weizen wurde gegenüber den Oktoberlieferungen mit einem Aufgeld von 5 Mark gehandelt. Sonst war am Markt der handelsrechtlichen Lieferungsgeschäfte Roggen um durchschnittlich $1\frac{1}{2}$ Mark befestigt, während Weizen stetig tendierte. Hafer war weiter fest. Der Promptmarkt entsprach bei verhältnismässig kleinem Geschäft dieser Stimmung. Roggen war um 1 - 2 Mark befestigt, Weizen gut stetig. Das Mehlgeschäft war nicht wesentlich belebt; für Roggenmehl lauteten die Forderungen höher. Die in Sommergerste vorgelegten Muster zeigten gute Qualität. Wintergerste wurde nur vereinzelt gehandelt.

	12. Juli (ab märkische Station in Mark)	14. Juli
Weizen	-	-
Roggen	172 - 177	172 - 177
Braugerste	-	-
Futter- und Industriergerste	170 - 190	170 - 190
Hafer	163 - 169	167 - 173
Loco Mais Berlin	-	-
Weizenmehl	32,50-40,50	32,50-40,25
Roggenmehl	22,85-25,40	22,85-25,40
Weizenkleie	10,50-11,00	10,50-11,00
Roggenkleie	10,00-10,60	10,00-10,60

Handelsrechtliche Lieferungsgeschäfte: Weizen Juli 288 (Vortag $288\frac{1}{2}$), September 260 und Geld (260), Oktober 262 (261), Dezember 267-268. Roggen Juli $176\frac{1}{2}$ -177 (175), September $183\frac{1}{2}$ (182), Oktober 186-187 ($184\frac{1}{2}$), Dezember 194. Hafer Juli 177- $177\frac{1}{2}$ Geld, September 181- $183\frac{1}{2}$, Oktober $184\frac{3}{4}$ - $185\frac{3}{4}$, Dezember 192.

Kartoffelnotierungen, Berlin.

(14. Juli.)

SPD. Die Landwirtschaftskammer für die Provinz Brandenburg ermittelte die Kartoffelerzeugerpreise je Zentner waggonfrei märkischer Station wie folgt: Märkische Frühkartoffeln 5 Mark.

Eiernotierungen.

(14. Juli.)

SPD. Notierungen der Berliner Kommission, Preise verstehen sich in Pfennig je Stück ab Waggon oder Lager Berlin. A Deutsche Eier: Trinkeier (vollfrische gestempelte) über 65 Gramm 13, 60 gr $11\frac{1}{2}$ -11,50, 53 gr 10, 48 gr 9, frische Eier 53 gr 9,50, aussortierte kleine und Schmutzeier 7. B) Auslandseier: Dänen 18er 13,25, 17er 12,50, $15\frac{1}{2}$ -16er 9,50. Holländer 60-62 gr 10,50-11. Rumänen 8-8,50, Ungarn 8,50, Polen normale 7,25-7,50, kleine- Mittel- und Schmutzeier 6,50. Tendenz: ruhig.

Die sozialistische Frau

F R A U E N B E I L A G E D E S S . P . D

Nr. 52

Berlin, den 14. Juli 1930.

Die weiblichen Angestellten.*

SPD. In einer Unterhaltung mit erfolgreichen Frauen aus den verschiedenartigsten Berufsgruppen über das ewige Thema der Bewertung von Frauen- und Männerarbeit hat einmal eine kluge Schriftstellerin, die alle Länder Europas genau kannte, die bemerkenswerte Erfahrung ausgesprochen, dass nicht die bürgerliche Frauenbewegung die Frauenarbeit auf allen Gebieten ermöglicht, ja, nicht einmal die politische Gleichberechtigung die wesentlichsten Hindernisse beseitigt hat. Der namenlose Pionier auf dem Wege zum wirtschaftlichen und sozialen Aufstieg der Frau ist vielmehr die weibliche Angestellte gewesen. Während die den Frauenberufen des besitzenden Bürgertums, die eine jahrelange teure Berufsausbildung erfordern, jedes neu eroberte Tätigkeitsfeld als Triumpf weiblicher Leistungs- und Anpassungsfähigkeit gepriesen wird, haben sich die Arbeits- und Lebensverhältnisse der weiblichen Angestellten nach einer Richtung entwickelt, die an die Leistungsfähigkeit und Spannkraft der Einzelnen, nahezu unerfüllbare Ansprüche stellt. Eine aner kennenswerte Aufklärungsarbeit auf diesem Gebiete hat der Zentralverband der Angestellten mit einer kleinen Broschüre "Die weiblichen Angestellten" geleistet, in der Susanne Suhr die Ergebnisse einer Umfrage bei 5639 Angehörigen der verschiedenen Angestelltenberufe schildert. Es war ein glücklicher Gedanke, sich mit dieser Umfrage an einen verhältnismässig eng begrenzten Kreis weiblicher Angestellter zu wenden, weil man dadurch ausführliche und zuverlässige Einzelangaben erhalten hat.

Die nackten Zahlen, die das Lebens- und Arbeitsschicksal von annähernd 6000 Frauen ausdrücken, zerstören den weit verbreiteten Irrglauben, der Angestelltenberuf gewähre ein verhältnismässig gesichertes Dasein, in dem sogar für Luxusbedürfnisse Zeit und Geld übrig ist. Schon die Arbeitszeit der Angestellten ist nur in der Theorie begrenzt. Fast die Hälfte aller Befragten muss regelmässig länger als 48 Stunden in der Woche arbeiten; in den meisten Fällen ohne besondere Bezahlung der Ueberstunden. Jeder kennt die unbegrenzte Arbeitszeit der Verkäuferinnen während des Inventurausverkaufs, vor Weihnachten, in der Weissen Woche usw., den eisernen Zwang, dass der letzte Kunde, auch wenn er gerade eine Minute vor Ladenschluss kommt, mit aller Geduld fertig bedient werden muss. Dann erst vergeht noch eine halbe Stunde bis drei- viertel Stunden mit Abrechnung und Aufräumarbeit. Merkwürdigerweise werden in den Büros der Behörden die meisten Ueberstunden verlangt, auch dort nur zu einem geringen Teil gegen Entgelt. Ferner ist der frühe Arbeitsschluss am Sonnabend Nachmittag keineswegs allgemein durchgeführt. Nicht nur die Verkäufe rinnen müssen auf die Freude und Erholung eines richtigen Wochenendes verzichten, auch von den Kontoristinnen, Stenotypistinnen, Buchhalterinnen und all den andern Büroangestellten kann nur die Hälfte über einen freien Sonnabendnachmittag verfügen. Die knappe Freizeit, die bei den oft weiten Weg zur Arbeitsstätte noch übrig bleibt, kann ja nicht einmal für Erholung in Licht, Luft und Sonne, für Weiterbildung und Abwechslung verwendet werden; sie wird zum allergrössten Teil von häuslichen und Familienpflichten aufgezehrt. Waschen, Plätten und Nähen, im günstigen Falle nur für den eigenen Bedarf, vom Einholen, Kochen und Aufräumen der Stuben noch garnicht zu reden, umrahmen den oft zehn- bis elfstündigen Arbeitstag, wenn man dem ungeschriebenen Gesetz, dass die Angestellte nett und gepflegt aussehen soll, einigermaßen gerecht werden wird. Die Urlaubszeit bietet dafür weder gesundheitlich noch stimmungsmässig einen Ausgleich; Die meisten hatten nur einen Urlaub von 7 bis zu 12

Tagen im Jahre. Dabei konnte noch nicht einmal die Hälfte aller Befragten während des Urlaubs verreisen, weil trotz andauernder Arbeit das Geld zur Reise nicht aufzubringen war.

Das dunkelste Kapitel bleibt die Bezahlung der Angestellten. Wiederum ist es beim Einzelhandel besonders schlimm: dort gibt es immer noch eine erschreckend grosse Menge von Arbeitsstellen, die mit weniger als 75 Mark monatlich bezahlt werden. Eine Durchschnittsberechnung nach den verschiedenen Gehaltsstufen aller befragten Angestellten in allen Berufszweigen ergab ein Durchschnittsgehalt von rund 146 Mark monatlich. Das entspricht ungefähr dem Normalverdienst der Angestellten im Alter von nicht ganz 25 Jahren. Nach Abzug der Steuern und Versicherungsbeiträge und sonstiger sozialer Beiträge bleiben dann noch 129 Mark für den gesamten Lebensbedarf. Wenn auch in manchen höheren Altersstufen Gehälter bis zu 250 und 300 Mark gezahlt werden, so ist doch der Prozentsatz dieser hohen Gehaltsstufen ausserordentlich gering. So haben auch nur 9% der Befragten den Sehnsuchtstraum jeder arbeitenden Frau nach eigener kleiner Häuslichkeit erfüllen und sich eine eigne Wohnung leisten können, die Hälfte davon durch Heirat. 84% müssen auch im vorgeschrittenen Alter im Hause von Eltern oder Verwandten wohnen, die überwiegende Mehrzahl ohne ein bisschen privaten Lebensraum, da es zu einem eigenen Zimmer noch nicht einmal reicht.

Trotz dieser wirklich nicht verlockenden Aussichten drängen alljährlich tausende junger Mädchen in die Angestelltenberufe, die in den letzten Jahren durch Abbau und Arbeitslosigkeit besonders gedrückt wurden. Die vielen lehrreichen Einzelheiten der kleinen Schrift über Vorbildung, Zukunftsaussichten, Lebensgewohnheiten und Ausgabenwirtschaft der 6000 Frauen, ferner die eindrucksvollen, oft erschütternden persönlichen Bekenntnisse vollenden das Bild eines Massenschicksals, das nur durch den entschiedenen Gemeinschaftswillen der Masse zu bessern sein wird.

Hilde Walter.

Die Gehetzten. X

SPD. Unter den Prostituierten, die da in der Inneren Stadt in eine stille Seitengasse fliehen oder sich zitternd in einen Hauseingang drücken, wenn sie des Wachmannes gewahr werden, gibt es zweierlei Kinder des Glücks. Die einen, die "Bodenständigen", die in Wien Heimatberechtigten, haben, wenn sie bei der Uebertretung des "Stadtverbotes", das jedes Promenieren in der Inneren Stadt unter Strafe stellt, ertappt werden, den blauen Zettel der polizeilichen Strafverfügung zu erwarten, mit dem sie zum Antritt einer Arreststrafe aufgefordert werden. Dieses Schicksal erreicht die "Freudenmädchen" aber nur dann, wenn sie das Pech haben, von einem "scharfen" Wachmann beanstandet zu werden; die meisten Wachleute sind menschlich genug, entweder die Augen zuzudrücken, vor dem, was sie täglich sehen, oder wenigstens ihr Notizbüchel geschlossen zu halten. Doch ungleich furchtbarer ist die Berührung mit der Polizei für die aus Wien abgeschafften Mädchen. Wie die Kotten an einem schwülen Sommerabend immer wieder gegen das Licht anfliegen, bis sie mit versengten Flügeln zu Boden fallen, so treibt es diese Mädchen stets von neuem nach Wien. Und hier bilden sie die Massenware für den Gerechtigkeitsbetrieb der Strafbezirksgerichte.

Zu den mehr als fünfzig Jahre alten Rechten der Wiener Polizeidirektion gehört das unglaubliche Recht, jedem, der nicht nach Wien zuständig oder gar in Oesterreich nicht heimatberechtigt ist, den Aufenthalt in Wien oder in ganz Oesterreich zu verbieten. Ein paar nichtssagende Worte zur Begründung, "dass durch den Abgeschafften die öffentliche Sittlichkeit oder Ordnung gefährdet erscheint" - so heisst es im kautschukartigen Vagabundengesetz -, sind zu Papier gebracht. Wer dieses Verbot, das praktisch unanfechtbar und unabänderlich ist, übertritt, gerät nun unter das Fallbeil der österreichischen

Strafgesetzbuchparagraphen 323 und 324 über die "verbotene Rückkehr", die etwa neben dem Abtreibungsparagraphen zum furchtbarsten Inventar österreichischer Strafgesetzgebung gehören. Zwar ist gegen das Erkenntnis der Polizeidirektion, mit dem die Abschaffung ausgesprochen wird, noch der Rekurs an den Bürgermeister von Wien als Landeshauptmann möglich; aber die Polizeidirektion vermag ihre Verfügung dadurch unabänderlich zu gestalten, dass sie sie in sofortigen Vollzug setzt. Wie nun die "beste Polizei der Welt" hierbei ans Werk geht, das gehört zu den grausamsten Schildebürgerstückchen unserer humanen Zeit, über die der gelehrteste Österreicher immer wieder von neuem staunen müsste. Man könnte von einer drastischen Komik sprechen, wenn es sich nicht um ein Spiel mit Menschen handelte!

Von den Tragödien der Abgeschafften erfährt man gewöhnlich nicht im öffentlichen Gerichtssaal. Sie spielen sich an verhandlungsfreien Tagen als sogenannte Haftsachen im Richterzimmer ab. Sie sind das tägliche Brot der Strafbezirksgerichte. Zwei bis sechs Mädchen werden gewöhnlich dem Richter vorgeführt, die als unliebsame Störung der Amtszeit von dem Ueberlasteten so rasch als möglich "erledigt" werden. Sie sind dem Richter zumeist als immer wiederkehrende Gäste wohlbekannt; ihm ist der unheilvolle Kreislauf bewusst, der die "Frauenspersonen", wie sie der juristische Jargon nennt, in regelmässigen Zeitabständen im Gefangenenhause stranden lässt, und ihre Verantwortung, wie immer sie auch lauten mag, kann den unerbittlichen Mechanismus der Rechtssprechung durchaus nicht beirren. Das wissen die "Frauenspersonen", denn sie bleiben stumm und ergeben, um ihre Strafe zu erfahren, die sie an den Fingern der rechten Hand abzählen können. Sie beträgt bei der erstmaligen Uebertretung drei bis fünf Tage Arrest und steigert sich bei jeder weiteren Aufgreifung in unbeirrbarer Folge um je eine Woche. Die Mädchen wissen genau, wie beschaffen das Medikament ist, mit dem der Vater Staat alle sozialen Krankheiten heilt.

"Die mit Erkenntnis der Polizeidirektion Wien für fünf Jahre als Wien abgeschaffte Anna M. wurde auf der Jesuitenwiese im Prater in Gesellschaft eines Mannes beobachtet...." - "Franziska B. wurde vom Rayonsinspektor A. angehalten, als sie gerade das Hotel X verliess...." - "Marie F., welche sich in verdächtiger Weise am Handelskai umhertrieb, wurde dem Polizeikommissariat Prater (Koat sagt der Amtsjargon) überstellt...." - So ungefähr lauten die polizeilichen Anzeigen.

Dann folgt der Tragödie, wie im antiken Drama, nach erfolgter "Aburteilung" das Satyrspiel. Personen: Ein Kriminalbeamter, der die "Frauensperson" nach Baden bei Wien, nach Stammersdorf oder sonstwo ausserhalb des Polizeirayons überstellt. Die Abgeschaffte, die an ihrem Bestimmungsorte keinen Menschen kennt, kehrt mit der nächsten Elektrischen oder, sofern es ihre Geldmittel erlauben, erst nach einigen Tagen nach Wien zurück.

"Sie wurden doch erst am 25. Februar laut Polizeibericht an die tschechische Grenze überstellt, und am 26. Februar wurden Sie schon wieder in Wien aufgegriffen?" fragt der Richter die Angeklagte. "Bitte, Herr Kaiserlicher Rat, der Kriminal ist mit mir nach Gmünd g'fahren. Dann ist er a halbe Stund mit mir gangen und hat mich bei der Landstrassen auslassen. Er hat sich gut umg'schaut, ob nirgends a tschechischer Gendarm kommt. Dann hat er mir g'sagt ich soll durch'n Wald gehn, damit mich drüben niemand sieht, und is verschwunden. Nach a halben Stund hat mich der tschechische Gendarm erwischt und hat mich wieder über die Grenze g'führt." Der Kriminalbeamte muss als Zeuge die Wahrheit dieser Schilderung bestätigen. Den Aufträgen seiner vorgesetzten Behörde entsprechend muss er immer wieder nach Schmugglerart lebende Menschen über die Grenze schieben. "Im Namen der Republik!" Der Richter erhebt sich. "Vierzehn Tage strengen Arrests...." Und in vierzehn Tagen kann das neckische Spiel von neuem beginnen. Abschaffung, verbotene Rückkehr, Arrest, verbotene Rückkehr, Arrest....

Ein Mädel hat das Pech, nach Inzersdorf, vor den Toren Wiens, zuständig zu sein. Diese Zuständigkeit reich noch bis auf ihren Grossvater zurück. Sie kennt in ihrer Heimatgemeinde keinen Menschen. Vor fünf Jahren ist sie von

der Polizeidirektion abgeschafft worden, weil sie, arbeitslos, im Verdachte der "unbefugten Prostitution" stand. Sie hat nun Arbeit als Hausgehilfin in Wien gefunden, und ihre "Herrschaften" sind mit ihr sehr zufrieden. Eines Tages kommt ein pflichteifriger Beamter der Polizeidirektion darauf, dass die Abschaffungsfrist noch nicht abgelaufen ist. Ein Kriminalbeamter holt die Hausgehilfin von ihrer Dienststelle ab, bringt sie ins polizeiliche Gefangenenghaus und von dort ins Gericht. Mit der Strassenbahn wird sie nach verbüsster Strafe nach Inzersdorf überstellt. Ihr Begleiter weiss genau, dass sie mit der nächsten Elektrischen nach Wien zurückkehren wird, aber die Gerechtigkeit muss ihren Lauf nehmen....

Welch wahnsinniges und tückisches Spiel von Gesetzes wegen mit Wesen, die Menschenantlitz tragen! Sie müssen alle Laster, alle Verworfenheit, alle unsagbare Not und Pein unsres Zeitalters in sich aufnehmen, bis eines Tages der Gendarmeriebericht meldet: "Bei Hainburg wurde die Leiche einer etwa 25-jährigen Frauenspeson ans Ufer gespült; es handelt sich anscheinend um Selbstmord"..... und so der Kreislauf sich vollendet hat.....

Leo Korten (Wien)

Reife Ernte. x

SPD. Der Abendwind wehte über den Mühlberg hin. Er trug den Duft her von den Feldern. Jenseits des Knicks lag die Roggenkoppel noch in der Sonne. Manns hoch und reif zur Ernte stand dort der Roggen. Die schweren Köpfe nickten im Winde, als möchten sie nicht mehr. Ein Rauschen ging hindurch, wie ein Erschauern.

Die Kirchenglocke fing an zu läuten. Sie läutete den Sonntag ein. Zu laut fast klang es über das kleine Dorf, das sich dort unter die Eichen kuschelte. Aber die Bauern, so meinte der Küster, hörten etwas schwere, und es sollte ja auch bis weit hinüber nach Siede gehört werden.

Schwalben schossen blitzblank über die Dorfstrasse. Schwerfällig klappte der Milchwagen los nach der Stadt. Hinnerk rauchte eine Zigarre heute Abend; jeden Sonnabend bekam er eine bei Ellerbrook im Dorfe.

Als sich in der Ferne das Klappern leise verlor und die Kirchenglocke schwieg, da wurde es feierlich still. Die Sonne sank hinterm Gehölz. Es dauerte nicht lange, da flogen die Schwalben zu Nest. Die feine Mondsichel stand am Himmel. Kühl wehte der Wind. Die erste Fledermaus huschte über den Knick bei den schwarzen Tannen herum. Weither, leise und verloren, hörte man Kuhglocken läuten.

Steffen kam aus dem Hause, Steffen Stübe - in Hemdärmeln. Er ging bis an die Gartenpforte. Dort blieb er stehen und horchte hinaus und sah die Strasse englang. Das tat er gern, Steffen, so in der Abendstunde die Strasse hinaufsehen - obwohl er blind war. Steffen war blind vom Kriege her. Aber Landarbeit verrichten konnte er doch. Er sah auch nach den Blumen hin, die Metje ihm gepflanzt hatte. Blumen gehörten zum Hause. Er roch den Duft vom reifen Korn; er hörte das feine Sirren, das hindurchging. Und nickte, zufrieden und glücklich.

Noch einmal ging die Türe auf; Metje kam, seine Frau.

Er hatte sie doch bekommen, und 's ging bergauf mit dem Hof. Ach, Steffens und Metjes Geschichte will ich nicht erzählen; die ist sehr lang und traurig. Ein andermal.

"Bist Du's Metje?" fragte Steffen und sah nach der Seite. Das merkte er gleich, wenn Metje bei ihm stand. Er fasste sie bei der Hand. Das tun die Bauern sonst nicht bei uns zu Lande. Aber Metje trug ein Kind; Steffen meinte, er müsste ihr Gutes tun.

"Stell' dich hierhin," sagte er und trat zwei Schritte zur Seite, als sei der Platz besser, wo er gestanden hatte. Scharf sog er an seiner Pfeife. Feuer

war nicht drin.

Ein wenig bleich war Metje. Sie konnte nicht mehr so recht und sollte es nicht wahr haben. Heute Abend war sie so müde und schwach; sie mochte gar nicht sprechen. Versonnen sah sie die Roggenkoppel hoch, die drüben hinterm Knick lag. Die Koppel stieg an, als ginge es gradwegs nach oben in die Sterne. Metje sah weithin über die Koppel, so weit, so tief und so verträumt, wie nur eine Frau sehen kann, die Mutter werden soll. Steffen sah es ja nicht. Aber es war, als fühlte er es. Mit seinen blinden Augen sah er zu Metje hin und sagte: "Lass man, Metje; es wird noch alles gut." Woran er dachte, das sagte er nicht dabei. Steffen sprach nie viel. Er langte nach ihrer Hand; aber er griff vorbei. Das merkte Metje, und sie fasste seine. "Das wird's wohl, Steffen", sagte sie. - - - -

Sterne blinkten auf. Vom Gehälz her schrie die Eule. Hier und dort in Bauernhäusern gingen Lichter auf. Metje lehnte sich an Steffens Schulter und schloss die Augen. Schweigen war um sie her. Nur einmal fiel mit dumpfem Schlag eine reife Frucht vom Baume. Der kühle Nachtwind kam über die Felder. Er strich im Wehen über das reife Korn und strich auch Metje weich durch das braune Haar.

Wilhelm Plog (Hamburg)

Völkerverständigung in der Schule. ^x

SPD. In weitem Umfange haben sich die französischen höheren Lehranstalten, von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen, in den letzten Jahren als eine Keimstätte des Gedankens der Völkerverständigung erwiesen. Den rechtsradikalen Blättern der französischen Hauptstadt ist diese Entwicklung des Schulwesens ein Dorn im Auge. Fast täglich findet man in ihnen Polemiken gegen deutschfreundliche, pazifistische Lehrer und gegen die Tendenz der Schulbücher im allgemeinen. So veröffentlichte kürzlich die ultra-rechte Zeitung "Action française", die sich die lächerliche Aufgabe gesetzt hat, das Königtum in Frankreich wiederherzustellen, den Text einer Prüfungsarbeit, die den Abiturienten eines Gymnasiums in Dijon in Form eines Klassenaufsatzes aufgegeben wurde. Das Thema dieser Prüfungsaufgabe, durch deren Bearbeitung die jungen Leute ihre Reife zum Universitätsstudium nachweisen sollten, lautet in der Uebersetzung: "Ludwig Boerne hat im Januar 1830 geschrieben: Es muss das heisse Bemühen der einsichtigen Männer der beiden Länder sein, die jungen deutschen und französischen Generationen in gegenseitiger Freundschaft und Achtung zu erziehen. Wann wird der Tag kommen, an dem auf den Schlachtfeldern, auf denen sie sich niedermezelten, Deutsche und Franzosen Hand in Hand niederknien und auf den gemeinsamen Gräbern beten werden? Sind ewige Freundschaft, dauernder Völkerfriede nur Träume? Nein, Hass und Krieg sind Träume, aus denen man eines Tages erwachen wird...."

Für die Bearbeitung dieses Themas wurde von den Schülern des Gymnasiums von Dijon verlangt: "Sie sollen, von dieser Stelle ausgehend, einen Bericht an einen deutschen Korrespondenten niederschreiben. Wie oft sind seit dem Jahre 1830 Hass und Krieg zwischen Frankreich und Deutschland wieder zum Leben erwacht? Was kann die junge Generation tun, um der Wiederholung dieses Wahnsinns vorzubeugen? Welches Glück würde für die beiden Länder ein dauerndes Bündnis darstellen?"

So lautete die Prüfungsarbeit an einer höheren französischen Schule fast um die gleiche Zeit, als das Rheinalon geräumt wurde. Das sind die Probleme, mit denen sich die junge französische Generation beschäftigt. Und was tut man auf deutschen Gymnasien unterdessen...? "Pazifismus und Liebe", so bemerkt das Pariser Nationalistenblatt leider nicht ganz mit Unrecht, "gehören in Bonn, Jena und anderswo noch nicht zu den Lehrfächern..."

Eine Frau steht einsam....X

~~~~~

Eine Frau steht einsam am Klippenrand,  
Die Möwe überkreischt das Meer,  
Der Sturm jagt gebäumte Wellen zum Strand,  
Der Sturm verwirbelt den Ufersand,  
Er fliegt von Nordwesten her.

Der Frau flehend' Auge sucht ferne ein Boot,  
Ist Zeit für die Wiederkehr?  
Ist draussen ihr Mann, ist ihr Sohn in Not?  
Auf des Sturmes Flügeln hockt der Tod,  
Er liebt die Fischer so sehr.

Eine Frau steht einsam, der Tag zerbricht,  
Die Schatten türmen sich schwer,  
Vom Leuchtturm flammt zuckend das rote Licht,  
Es ist, als ob eine Stimme spricht:  
"Ein Boot treibt zu Lande,....ist leer".

Henni Lehmann.

~~~~~

SPD. Die Arbeit der weiblichen Polizei.^X Die weibliche Kriminalpolizei in Preussen zählte 1929 insgesamt 105 Kriminalbeamtinnen, davon 46 allein beim Polizeipräsidium in Berlin (gegenüber 6751 männlichen Kriminalbeamten). Weibliche Polizei ist angestellt bei den Polizeiverwaltungen von Frankfurt, Köln, Essen, Breslau, Elberfeld-Barmen, Altona, Magdeburg, Halle, Hannover, Recklinghausen, Gelsenkirchen und Königsberg. Ihr Aufgabengebiet ist die Gefährdetenfürsorge; Es gliedert sich im einzelnen in Schutz für Kinder, Jugendliche und gefährdete weibliche Personen, Verhütung des Bettelns von Kindern und Jugendlichen, Mitwirkung bei der Durchführung des Gesetzes zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, Vernehmung weiblicher Personen und Kinder bei Sexualdelikten, Mitwirkung bei der Durchführung der Schutzvorschriften für Kinder und Jugendliche in Kinos, Kabarets, Gastwirtschaften usw., im Ermittlungsverfahren über die persönlichen Verhältnisse von Frauen und Jugendlichen und bei Ueberwachung des Strassenhandels. - In Hamburg umfasst das Tätigkeitsgebiet der weiblichen Polizei die Bearbeitung aller Strafsachen gegen weibliche Jugendliche, Sittlichkeitsdelikte, Ehebruch, Blutschande, Unzucht, Abtreibung bei Minderjährigen, Kindesmord, Vorführung von Kindern bei Verdacht von Geschlechtskrankheit, Bearbeitung von Auswanderungsanträgen für Artistinnen usw, Körperverletzungen gegen Jugendliche und Wehrlose, Beleidigungen von Frauen untereinander und neuerdings auch Selbstmordversuche weiblicher Personen. Auf Antrag der weiblichen Kriminalpolizei in Hamburg ist ihren Räumen eine psychiatrische Untersuchungsstation angegliedert worden.

~~~~~

SPD. Frauen im französischen Wirtschaftsleben.<sup>X</sup> Gelegentlich einer in Frankreich veranstalteten Frauenstimmrechtskampagne wurde darauf hingewiesen, dass nach den letzten statistischen Feststellungen fast drei Millionen französische Frauen auf verantwortlichen Posten als Leiterinnen von Handels-. Industrie-. Landwirtschafts-. Fischerei- und Forstunternehmungen tätig sind. Einige beschäftigen bis zu viertausend Arbeiter und Angestellte. Daneben gibt es hunderttausende anderer Frauen, die Schulleiterinnen, Postamtsleiterinnen, Institutsleiterinnen, Akademikerinnen usw. sind.

~~~~~

Kunst und Wissen

UNTERHALTUNGSBEILAGE DES S. P. D.

Berlin, den 14. Juli 1930

Erdbeben in der Südsee,^x

SPD. Rings um die Gärten, zwischen denen das stille Haus des deutschen Gelehrten liegt, windet sich und rauscht der Heilige Strom der Insel hin. Unter Palmenriedroht lockt eine Wachtel, und durch das Laubwerk der Lajaujip-Schöslinge schreitet behutsam ein Pfau. Der Fluss umgibt wie ein silberner Band der inneren Teil der Insel. Sackige Hügel scheiden ihn vom Meere, bis er weit draussen in der rötlichen Ferne sein Ziel und seine Mündung findet.

Professor Ullrich, der Zoologe aus Zerbst, stand mit dem Rücken nach der Meerseite und schaute angestrengt durch seinen Zeiss-Apparat über die blühenden Kirschbäume hinweg nach den hohen vulkanischen Bergen, die die Aussicht nach der anderen Inselhälfte verstellen. Von ihren wolkenhohen Felsen rieselt der Heilige Fluss herab. Schon zweimal war ein fernes Donnern hörbar geworden. Die Bastmatten seines Hauses hatten leise gebebt, und der Fluss war aufge-rauscht. War es die Brandung des Meeres, die heute stärker als sonst gegen die Ufer der Insel anlief?

Ein Kranich segelte mit gestreckten Beinen hoch durch die Luft. In einiger Entfernung stieg ein Seerabe senkrecht auf, und von der Klippe des vordersten Bergriesen löste sich die majestätische Gestalt eines Adlers. Die Vögel flogen seewärts. Wieder erklang das dumpfe unterirdische Rollen. Da hob auch der Königsfischer, der so lange ruhig am Heiligen Flusse gestanden hatte, sein Gefieder und rauschte zur See. Der Pfau schrie heiser auf. Die Wachtel verstummte. Eine beänstigende Stille brach herein.

Professor Ullrich klappte das Fernrohr zusammen und eilte nach dem Ufer des Flusses, wo eine Dschunke lag. Im Vorbeilaufen rief er etwas in das Haus hinein. Zwei Diener stürzten hervor. Sie schleppten eine Last. In wenigen Minuten war das Boot fahrbereit. Pfeilschnell glitt es dem Meere zu.

Plötzlich hörte der Gelehrte einen Schrei. Es war der Schrei eines Kindes. "Jau. Jan", flüsterte der eine Ruderer erschrocken. "Die Dämonen haben Jau Jan, meinen Sohn, ergriffen". - "Anlegen!" befahl der Professor. - Aber die beiden braunen Männer gehorchten nicht. Mit kräftigen Armen trieben sie das Boot weiter. Wieder tönte der Schrei vom Ufer her und zugleich das Grollen der Berge. "Anlegen! Halt! Halt! Ich befehle es!" - "Sie werden uns alle fressen, Herr", jammerten die Eingeborenen.

Ullrich überlegte nicht, riss ein Ruder hoch und schlug in die Flut. Das Wasser quoll tosend, und die ruhevolle Würde des Heiligen Stromes mit den göttlichen Wasserlilien zerbrach. Mit einem Sprung erreichte der Deutsche das Ufer. Er lief dem Schrei nach. Meterhohes Gras hielt ihn auf. Einmal, als er sich auf einem kleinen Hügel umwandte, bemerkte er, wie die Männer ängstlich nach den Bergen hinaufzeigten, deren Grollen jetzt stärker und stärker ward. Es wehte nur ein leichter Wind, aber das Wehen dieses Windes war dürr und lähmend. Ein Lichtschein flammte über die Insel. Der Fluss begann mit jähem An-wachsen zu toben. Die beiden Eingeborenen fingen wieder an zu arbeiten. Die Dschunke löste sich vom Ufer. "Sie lassen mich im Stich und das Kind dazu, die Feiglinge", rief der Gelehrte.

Aber da sah er ein Schauspiel vor sich, das ihn zugleich schreckte und fesselte und alle seine Ueberlegung in Anspruch nahm. Eine grosse Schildkröte mit lederartigem, gefransten Rückenpanzer hatte sich über den Leib eines klei-

nen dunkelhäutigen Knaben gewälzt, der hinter einem der hohen Grashügel geschlummert hatte. Er schrie nun aus vollem Halse. Der Naturforscher befreite ihn schnell aus seiner unglücklichen Lage und wollte mit ihm auf dem Arme nach dem Flusse zurückeilen, als die besondere Bauart des Reptils seine Aufmerksamkeit von neuem auf sich lenkte. Er blieb überrascht stehen und betrachtete das Tier genauer. Bei seinen Forschungsreisen auf den Galapagos-Inseln im vergangenen Jahre war ihm weder auf Albemarle noch auf Narborough je ein solches Exemplar begegnet. Ein Warnungsschrei der Eingeborenen tönte jetzt vom Flussufer herüber. Aber der Gelehrte war versunken in den Anblick der seltsamen Schildkröte, die er in keine der bekannten Klassen einzuordnen wusste, und achtete ihrer Rufe nicht.

Ein merkwürdiges Knacken in der Luft und dann -

Ein Feuerregen durchdonnerte die Luft.

Krachen!...Beben!...Bersten!

Hoch bäumte sich der Heilige Strom auf, und seine Wassersäule ragte sekundenlang zum Himmel empor. Die Erde zitterte. Fluten überströmten sie. Eine Faust warf Flammen in die Ebene. Rote, flackernde Wolken umzuckten die Berge. Der Vulkan spie Feuer... Eine schwarze, leuchtende Masse, die Dampf über die Horizonte goss, brach tobend aus dem Grunde hervor... Alles versank. Alles erlosch. - - -

Als der Naturforscher nach langer Zeit durch ein nahes Rauschen erwachte, da war es ihm, als hätte er ein Jahrtausend lang im Innern der Welt geschlafen und als läge er nun, von einem fremden Stern ausgesetzt, am Ufer des unendlichen Weltozeans. Er schlug die Augen auf - - Wasser rauschte! Und nun sah er: Die Insel jenseits des Flusses war eingebrochen. Wasser, unabsehbarer Wasse spülte bis zu ihm heran. Nur die Bergklippen ragten noch ferne aus der Flut hervor. Haus, Garten, Dschunke und Dienen waren verschwunden....Wo einst das andere Ufer des Heiligen Stromes gewesen war, peitschte jetzt die Brandung des Meeres. Es quoll bis an sein Ufer heran, das zum Ufer eines neuen, kleineren Eilands geworden war, auf dem drei glücklich Ueberlebende im Grase ruhten: ein deutscher Gelehrter, ein kleiner Insulaner und eine seltsame Meeresschildkröte, die beide gerettet hatte.

Es traf sich gut, dass das holländische Schiff, das sie nach Singapore mitnahm, erst anliefe, als der Professor nahezu mit Sicherheit festgestellt hatte, dass es sich bei seinem unfreiwilligen Lebensretter um eine bemerkenswerte Abart der Klasse "sphargis coriacea" handeln müsse.

Walter Meckauer.

Das fliegende Restaurant.x

SPD. Wer durch Nordafrika wandert, dem zerflattern die märchenhaften Vorstellungen von orientalischer Nacht, die die Märchen aus "Tausend und einer Nacht" in uns aufzauberten, in ein Nichts vor der Wirklichkeit und der Not des Alltags. Auf Schritt und Tritt begegnen uns Mangel und Elend. Unbeschreiblich teuer sind vor allem, da jede Industrie fehlt, Metallsachen jeglicher Art. Im Winkel eines zerfallenen Hauses in Tripoli - um ein anschauliches Beispiel zu nennen - hatte ein fachkundiger Araber, wie wir mit eigenen Augen sehen konnten, gleichsam eine fliegende Fabrik eingerichtet. Er sass vor einem Haufen von Emailleschüsseln, Eimern und Kochtöpfen aller Grössen, die so verbraucht waren, dass sie bei uns entweder auf den Müllhaufen hätten wandern müssen oder aber den Kindern zur Veranstaltung von "Blechmusik" hätten überantwortet werden können. In Tripoli jedoch bildet auch dieses Gerümpel nach wie vor bedeutsame Wertgegenstände. Der fachkundige Araber, der "Industrielle", sass auf seinem Schemel und heilte mit Zink und Lötkolben mit unnachahmlichen Geschick

die vielen Wunden, die das Leben den Töpfen geschlagen hatte.

Noch deutlicher als die fliegende Fabrik veranschaulicht das "fliegende Restaurant" die primitive Lebensweise der dortigen Bevölkerung. Dieses fliegende Restaurant, das wir ebenfalls mit eigenen Augen uns haben ansehen können, besteht aus einem turbanbehaupeten Araber, der zwei verdächtige Tonkrüge in den Händen und einen Rucksack auf dem Rücken trägt. Er hockt sich mit untergeschlagenen Beinen auf der Strasse nieder, und damit - ist das Restaurant eröffnet. Der Betrieb gestaltet sich nun folgermassen. Der eine Tonkrug, der einen zackigen Rand hat, verwandelt sich in eine "Kochmaschine". Einem kleinen Beutel wird etwas Holzkohle entnommen und in den Tonkrug geworfen, höchst behutsam; denn das Feuerungsmaterial ist ausserordentlich knapp in diesem Lande der Sonne. Es gibt keine Wälder und keine Steinkohlengruben. Man ist auf die Einfuhr von schwedischer Holzkohle angewiesen. Nachdem also die Kohle in Brand gesetzt und angeblasen worden ist, wird aus einem grösseren Beutel weiterer Heizstoff hervorgeholt: - getrockneter Kamelmist! Und weil dieser Mist wirtschaftliche Verwendung findet, sind die Strassen relativ sauber, und keine "Kameläpfel" liegen dort nutzlos herum. Auf den "Kochherd" wird jetzt ein flaches am Rande aufgebogenes Blech gesetzt. Dahinein wird aus einer Flasche olio locale, d.h. Oliven- oder Palmöl, gegossen, und nun übernimmt der Araber, der bisher Küchenjunge und Heizer gewesen ist, die Funktion des "Koches".

Das zweite, bisher geheimnisvoll zugedeckte Gefäss wird herangezogen und enthüllt. Die Hand bildet die Gabel, die in die Tiefe fährt und einzelne, kleine merkwürdige Fleischstückchen hervorholt. Diese werden in die Pfanne mit siedendem Oel geworfen. Mittlerweile hat sich das "Restaurant" mit hungrigen Gästen angefüllt. Sie hocken im Kreise um den Kochkünstler, bewundern das Kamelmistfeuer, schnuppern vergnügt mit den Nasen den Duft des siedenden Oeles ein und bekommen grosse Augen, da sie mit lebhaftester Anteilnahme das Schmoren und Garwerden der Fleischstücke verfolgen. Inzwischen bietet der Wirt seine Ware aus. Je nach Grösse werden für die etwa fingerlangen und daumenbreiten Stücke 30 bis 50 centesimi, also 5 bis 10 Pfennige, entrichtet, wodurch die Gäste das Recht erwerben, sich in den Genuss des gekauften Stück Fleisches zu setzen. Damit sind die "Funktionen" des Wirtes zu Ende. Jeder Gast ist sein eigener Kellner, und es ist seine Sache, ob er sich wenig oder sehr die Finger beim Herausholen des Bratens verbrennt. Hilfsbereit leiht aber der Wirt den gegen Brandwunden allzu empfindlichen Gästen seinen "Löffel", mit dem er normalerweise das Umdrehen der Fleischstücke besorgt. Einen solchen Löffel sah ich mein Lebtag nicht. Ich sagte schon, dass jedes Metall, auch das minderwertigste, in diesen Landstrichen eine Kostbarkeit darstellt. Auch ein Flechlöffel gehört zu den Kostbarkeiten, die selbst für einen arabischen Gastwirtsbetrieb unerschwinglich sind. Dieser Gastwirt hat sich zu helfen gewusst. Er hat als Löffel das entdornte Blatt einer Indischen Feige in Gebrauch genommen, das vielleicht so gross wie die Handfläche und so breit wie der kleine Finger ist. Da ich dabei stand und diesem Hotelbetriebe zusah, streifte mich höchst freundlich der Blick des Arabers, jedenfalls, weil er in mir einen besonders zahlungskraftigen Kunden vermutete. Für nur 80 centesimi bot er mir dann ein besonders leckeres Stück an, das einstweilen zischend in der Pfanne schwamm. Mich aber schauderte, denn sämtliche Fleischstücke bildeten - Teile von den Eingeweiden einer Ziege, und ich sollte ein Stück von der Gurgel bekommen. Prosit Mahlzeit!

Es ist gewiss überaus reizvoll, dieses so ganz andersartige Leben mit seinen bunten Farben auf sich einwirken zu lassen. Aber man fühlt doch ein Entsetzen bei dem Gedanken, dass man für immer dort bleiben und in so primitive Daseinsverhältnisse hineingestossen werden sollte. Ich staunte immer wieder, wovon dort die Menschen, die zu Haufen ohne jede Tätigkeit herumlungern (und es gibt dort einfach nichts zu tun) leben und satt werden. Eine Art Erbsensuppe und Datteln sind alles, was die Durchschnittsbevölkerung für den Lebensunterhalt erschwingen kann. Dazu wird zu allen Tageszeiten Kaffee getrunken. Die öffentlichen Cafés sind zum Teil etwas behaglicher eingerichtet und in

ihrer Gestaltung für ein Europäerauge reich an malerischen Reizen. Männer, die keine Hosen und Jacken tragen, sondern einen Burnus oder ein wallendes Manteltuch, das bis zu den Knöcheln reicht, und die zum Schutze gegen die Sonnenstrahlen ein faltenreiches Tuch über den Kopf geschlagen haben, sitzen dort auf Teppichen, spielen Karten, rauchen aus ihren Wasserpfeifen, träumen und dünken sich als Meister und Könige des Lebens. Dazu schlürfen sie das braune Getränk, den Mokka, der in kleinen Schalen gereicht wird und ausserordentlich stark und süß ist. Wenn man ihn trinkt, schwindet die Misere des Daseins, und man wähnt, den Himmeln näher zu rücken, die Mohammed seinen Gläubigen verheisst.

Paul Piechowski.

Humanität.^x

Von M. Sostschenko.

SPD. Endlich kam die neue Verordnung für betrunkene Mitbürger heraus. Bisher durften sie sich vieles erlauben. Das wurde nun anders. Früher konnte jeder Besoffene die Strassenbahn benutzen. Nach Herzenslust. Bitte schön, lieber Freund, steig' nur ein! Die Fahrt wird dich erfrischen. Hatte er wenig Vorliebe für die Strassenbahn, so hinderte ihn nichts, mit der Eisenbahn zu fahren. Mit einem Worte: Früher standen ihm alle Transportmittel zur Verfügung. Ganz nach Belieben. Das hat jetzt aufgehört. Aus ist's mit dem Vergnügen.

Die Verordnung ist erlassen. In allen Waggonen ist sie plakatiert. Angeheiterte sind vom Transport ausgeschlossen. Sonst könnte so einer im trunkenen Zustande noch unter die Räder geraten. Dann kann die Direktion zahlen.

Bei Gott, liest man diese humanen Zeilen, so wird man von neuem Lebensmut erfüllt. Denn man merkt: man bekümmert sich um dich; man schützt dich, gibt Acht, dass du dummes Luder nicht unter die Räder kommst.

Es darf auch nicht unerwähnt bleiben: hier handelt es sich nicht etwa um eine bürokratische Massnahme, sondern um lebendiges Leben.

Unlängst waren wir selbst Zeugen davon, wie die Bestimmung durchgeführt wird.

Da wurde ein Besoffener um jeden Preis von der Beförderung mit der Strassenbahn ausgeschlossen. Der Angeheiterte sass im Triebwagen. Man muss sagen, er verhielt sich ganz ruhig und ordentlich und schlug niemanden in die Fresse. Aber, das konnte man doch selbstverständlich wahrnehmen, dass er guter Laune war. Er murmelte Unverständliches vor sich hin. Und fuchtelte mit den Händen herum. Auch rutschte er auf seinem Platze hin und her. Aber einstweilen schlug er niemanden und stänkerte nicht. Er fuhr eben wie alle anderen. Auf einmal drückte eine Gruppe von Passagieren ihr stärkstes Befremden aus. "Wenn einmal", meinten sie, "eine strenge Vorschrift besteht, so muss es höchst seltsam anmuten, wenn Leute solcher Kategorie mitfahren dürfen."

Die Schaffnerin sagt: "Ja, wer sieht es ihnen gleich an? Wenn sie einsteigen, tun sie, als ob sie nüchtern wären. Sind sie aber erst einmal im Wagen, dann geht der Unfug los."

Sie trat zu dem Trunkenbolde hin und forderte ihn auf, auszusteigen. "Sonst", sagte sie, "geraten Sie noch unter die Räder, und ich bin dafür verantwortlich."

Wenn man einen Besoffenen anrührt, beginnt er allemal, seine wahre Natur zu zeigen. So war es auch diesmal. Er begann sich beleidigt zu fühlen. Er schlug mit den Armen um sich und stampfte mit den Füßen. Das sollte heissen: Kommt mir nicht in die Nähe!

Da rotteten sich die Passagiere zusammen und gingen gemeinsam auf ihn los, um ihn rauszuwerfen. Zwar mengte sich einer ein und wollte begütigend

wirken: "Lasst ihn doch mitfahren! Was habt ihr denn davon? Rührt ihn nicht an! Ihr werdet ihn noch wirklich unter die Räder stossen".

Die Anderen teilten diese Meinung nicht. "Was?" schrien sie. "Wie leicht kann so ein Trunkenbold Unheil anrichten. Der kann plötzlich wild werden."

Sie trieben ihn auf die Plattform. Der Wagen wurde zum Stehen gebracht. Dann stiessen sie ihn auf den Gehsteig. Der Angeheiterte brüllte, fluchte, leistete Widerstand und versuchte, wieder einzusteigen. Man drängte ihn natürlich zurück, machte seine Hände los. Gerade stand er noch mit einem Fusse auf dem Trittbrett, als sich die Strassenbahn in Bewegung setzte. Der Betrunkene stürzte und wäre um ein Haar unter die Räder gekommen...

Er hatte Glück; es geschah ihm nicht viel. Beinahe gar nichts. Er zer= schlug sich bloss die Fresse und quetschte sich das Brüstchen. Immerhin - er erhob sich, brüllte grässlich, drohte mit den Fäusten, weil man ihn beinahe ins Jenseits befördert hatte....

Ja, so steht die Sache mit den Besoffenen. Die haben keinen Verstand. Wür= den sich die Nüchternen nicht um sie bekümmern, so würden sie unbedingt gleich unter die Räder zu fallen beginnen. Aber da bemüht man sich um sie, gibt Fahrt= ordnungen heraus, spart nicht mit dem Papier und so weiter. Denn es wäre doch schade um so ein Menschenleben. Wenn es auch nur ein Besoffener ist, so ist es doch ein Mensch, und es wäre traurig, ihn auf immer zu verlieren...

(Aus dem Russischen Übertragen von
S. Borissoff.)

Naturnachahmung in der Technik.^x

SPD. Was ist Naturnachahmung in der Technik? Dieser Begriff ist heute so sehr in unser Bewusstsein eingedrungen, dass man nur noch allgemein Bekanntes wiederholt, wenn man ihn erläutert. Die Tatsache, dass die physikalisch=chemi= schen Zusammenhänge zwangsläufig auf einen Höchstgrad von Wirkung hintreiben, bedingt diese ganze Biotechnik der Natur. Alles, was nicht diesem höchsten Wir= kungsgrad entspricht, funktioniert nicht gut, geht rascher zugrunde als die bestmöglichen Zusammenhänge. Daraus folgt, dass diese Strukturen im Leibe von Pflanze und Tier weit mehr verbreitet sind als die unzweckmässigen.

Das ist, auf die kürzeste Erklärung zusammengedrängt, der ganze Kern der natürlichen Technik. Seitdem man mit dieser Einsicht den Bau der Tiere und des Menschen betrachtet, erweist sich jedes Organ, jede Lebensform, aber auch jede als eine sinnreiche Erfindung, aus der unsre eigene Technik, die ohne dies zu wissen, längst schon die Natur wiederholte, lernen kann. Von diesen Le= bensformen war früher nur einiges allzu Auffällige bereits in die Technik ein= gesickert, so etwas die Erfahrung, dass alle Gelenke der Tiere die Hebelmaschi= nen verwirklichen und in Scharnier= und Kugelgelenken mechanischer Einrich= tungen nachgeahmt sind. Auch dass das Auge der höheren Tiere mit Linse, Netz= haut, Irisblende und kameraartiger Schliessung das Vorbild des photographi= schen Apparates, das Menschenohr mit den gespannten Hörfasern das Vorbild des Klaviers, der Arm des Menschen ein natürliches Hammerwerk ist, dass Muskeln und Sehnen ein Tauwerk sind, dass der Flusskrebis eine zu höchster Wirkungs= kraft gelangte Bewegungsmaschine ist, dass das Prinzip des kleinsten Kraftmas= ses im Insektenbein verwirklicht ist, dass die Libelle eine patentfähige Flugmaschine ist, dass im Segelflug und Schwingenfliegen der Vögel die Vorbil= der für den Flugtechniker stecken, das alles hat man schon seit langem erkannt und auch praktisch angewendet. Wie ja auch die Spinnndrüse in der Kunstseiden= fabrikation der Spinnndrüse der Spinnen einfach nachgeahmt wurde und die Tech= nik in dieser Hinsicht so lange auf dem toten Punkte stand, bis man sich des biotechnischen Modells erinnerte. Es ist auch bekannt, dass der Erfinder des

Papiermaschees durch die Beobachtung von Holzpapier bereitenden Wespen auf seine Technik kam. Die wundersame Geschichte von Gulmann, der in den Versteifungsfasern des menschlichen Oberschenkelknochens das Urbild der Verspreizungen im Eisenhochbau wiederfand, durch deren Anwendung wir mit grösster Materialersparnis unsere 250 und 300 m hohen Funktürme und den Eiffelturm errichteten, ist ebenfalls bekannt. In meinen Vorträgen habe ich immer wieder auf die Schneide- und Zerkleinerungswerkzeuge der Rudertiere, auf die Bohrerfäden der tierischen Samenfäden, die Propeller- und Schwimmformen der kleinsten Wasserwesen als unübertreffliche biotechnische Vorbilder hingewiesen. Und die Fliegerindustrie studiert ebenso wie der Schiffsbau heute schon mit rastlosem Bemühen die Naturformen, um Anregungen zu Verbesserungen zu gewinnen.

Die praktische Anwendung des biotechnischen Gedankens ist demnach schon in vollem Gange, und es ist eine neue Art von Tierkunde, nämlich die biotechnische, entstanden, an die man vor dem Wirken unserer Generation wahrlich nicht gedacht hat. Wenn ich in meinem Werke über "Die technischen Leistungen der Pflanzen", das diese ganze Denkrichtung eröffnet hat, an hundert Erfindungen zusammengetragen habe, die im Bau der Pflanzen verwirklicht sind, so mögen die oben auf eine einzige Seite hingeschriebenen zwanzig Biotechniken der Tiere die Anregung zur ersten zusammenfassenden Biotechnischen Betrachtung der Tierwelt geben, die sicher ein Vielfaches von hundert derartigen vorweggenommenen und noch zu machenden Erfindungen zusammentragen kann, da ja alles am Tiere, seine Gehäuse und Schalenbildungen, seine Stütz- und Skeletteinrichtungen, die Bewegungsorgane, die zahllosen Kriech-, Kletter-, Lauf-, Schwimm- und Flugformen in allen Klassen des Tierreiches, sein Muskelbau, die Sinnesorgane in ihrer unerschöpflichen Mannigfaltigkeit, die Leuchtorgane, Schwimmblasen, Sperrvorrichtungen der Fische, die Organe der Verdauung, des Kreislaufes, der Abscheidung und der Fortpflanzung, der Nester- und Wohnungsbau, die Bauten der Korallen und sonstigen Seetiere, konzentrierteste Erfindung und raffinierteste Zweckmässigkeit sind, ein ungeheures "Buch der Natur", das noch nicht geschrieben, und das anzuregen der Zweck dieses überschauenden Artikels ist.

R. Francé.

Weekend und Wochenende.

SPD. Wie schön ist es am Wochenende! Na, ich weiss nicht; es gibt Leute, die machen sich's die ganze Woche schön - oder glauben Sie das etwa nicht? Jedenfalls kann das der Arbeiter und kleine Angestellte von sich nicht singen; das heisst: singen kann er's ja mal, ob aber... Für ihn bleibt allein der freie Sonabendnachmittag und der Sonntag zum Wochenendfeiern.

Ausser diesem Wochenende gibt es ja auch noch ein Weekend, von dem man im "Magazin" immer so schöne Bilder sieht, wie zum Beispiel: "Idyllisches Weekend". Im Vordergrund einen allerliebsten Filmstar im neusten Pariser Wochenendkleid mit einem Freunde in englisch karrierten Knickerbockers (englischer Stoff muss es doch sein; sonst passt es ja gar nicht zum Weekend), dann eine Picknick-Ecke. - Was das ist, wollen Sie wissen? Haben Sie schon einmal in einem Film eine gedeckte Tafel gesehen? So! Unter dieser gedeckten Tafel ziehen Sie den Tisch weg, legen das Tisch Tuch direkt auf die Erde, setzen sich dazu auf den Boden, und dann sind Sie beim Picknick (auch englisch). - Das muss natürlich am Gestade eines kleinen Bergsees sein, wo ein kleines Motorboot verankert ist und im Hintergrund ein "Weekend=Chrysler" steht. Bald hätte ich noch was vergessen: Ein Kofferradio fehlt natürlich auch nicht; es überträgt eben geraderade ein Lunchkonzert aus London (aus England).

Was sagen Sie dazu, Herr Lagerist? - Und Ihr Weekend?

"Ist nicht so" idyllisch", aber genau so schön", werden Sie mir antworten. Es ist jetzt Juli. In jedem Jahrhundertkalender ist dieser Monat als Bademonat bezeichnet, Also geht es - nicht etwa an einen Bergsee - nein, viel lieber ist mir unser Flussvorland. Auch gehen wir nicht zu zweit; ich nehme gleich meine ganze Familie mit. Unser Bild würde etwa so aussehen: Im Vordergrund sitzt meine Frieda in ihrem Badeanzug, von der Sonne abgeschlossen - der Badeanzug natürlich - daneben liege ich als "Freund fürs Leben". Eine würdige Umrahmung bilden Max, Lissy und Peter, die herumliegen, sitzen oder springen, wie sie Gott geschaffen hat. Das ist doch auch idyllisch! Keineswegs fehlt bei uns die Pick-Ecke. Bestimmt kennen Sie Strandbadszenen aus Zillebildern, bei denen gerade "gepickt" wird. So und nicht anders ist es auch bei uns. Unser Bergsee ist der Fluss, der mit seinem gelben Wasser diskret alle Formen verhüllt, die bei ihm Schutz suchen - vor der Hitze. Man muss dabei gewärtig sein, dass einem einmal eine Konservenbüchse oder eine alte Wärmflasche an den Kopf schwimmt. Aber das ist im Grunde noch nicht das Schlimmste. Sogar ein Boot würde auf unserm Bilde nicht fehlen. Der kleine Peter hat eins von dem Lumpenmann geschenkt bekommen, und nun schaukelt es in einer Pfütze. Der Kindersportwagen ist unser Wochenend=Auto, mit dem wir die Decken und den Proviant ins Freie fahren.

Das ist unsere Wochenendfeier. Sie passt vielleicht nicht ins "Magazin", aber trotzdem könnte man das Bild überschreiben: "Wie wohl ist mir am Wochenend!"

E. Muth.

Ewige Erwartung.^x

Schon hundertmal betrogen und hundertmal beruhigt,
erwarten wir doch mit Sehnsucht die ungeborenen Morgen:
auf andern Pfaden, wo anders die Sonne brennt, zu schreiten,
an andern Brunnen, wo anders die Quellen kühlen, zu knien.

Alles, was uns erwarten kann, die seltsamste Sehnsucht!
Unvorhergesehne Begegnungen vor den Gipfeln.
Wie fremde Inseln blicken die Morgen sich an in der Seele -
fliegen Adler in ihrer Richtung? Sind es die Spuren von Löwen?
Jo Pieper.+

SPD. Schlemmerphantasien eines Dichters.^x Von dem berühmten französischen Schriftsteller Honoré de Balzac, der alle Fähigkeiten eines Lebensgenießers besessen haben soll, wird erzählt, dass er als junger unbekannter und armer Poet sich die Illusion von Essfreuden schaffte. Er zeichnete in seinem Dachstübchen auf den nackten Tisch Umriss von Tellern und Schüsseln, in deren Mitte er die Namen von besonders köstlichen und auserwählten Speisen und Delikatessen schrieb. Seine poetische Vorstellungskraft war so gross, dass er dann, wenn er sein trockenes Brot ass und auf die geschriebenen Genüsse hinschaute, meinte, diese Speisen zu verzehren, wie er selbst später erzählt hat.

Deutscher Reichstag

199. Sitzung vom 14. Juli 1930.

SPD. Der Notenwechsel zur deutsch-französischen Vereinbarung über den Waren- und Güteraustausch zwischen dem Saargebiet und dem deutschen Zollgebiet wird dabattelos in allen drei Lesungen angenommen, ebenso die Vorlage über die Auflösung des Reichsausgleichsamtes. Das Baukreditgesetz für 1930 wird dem Haushaltgesetz überwiesen. Es folgt die zweite Beratung des Osthilfegesetzes.

Abg. Stelling (Soz.):

Die Not der Ostgebiete ist mit verursacht durch die allgemeine Not Deutschlands, aber besonders der jahrelange Wirtschaftskrieg mit Polen und die Grenzziehung haben diese Not furchtbar verschärft. Mit Rücksicht gerade auf unsere finanzielle Lage muss das Hilfsprogramm für den Osten langfristig sein, etwa für 10 Jahre, damit man im voraus überschauen kann, wie der Etat durch diese Summe belastet wird. Im Osten leidet die gesamte Wirtschaft, und der gesamten Wirtschaft, und nicht einer bestimmten Produzentengruppe, muss geholfen werden. Das jetzige Osthilfeprogramm nimmt fast nur auf die Not der Landwirtschaft Rücksicht, die in ganz Deutschland herrscht. Die Not der ostdeutschen Landwirtschaft ist gerade keine Folge der Grenzziehung und des Zollkrieges, viel schwerer leiden Industrie, Handel und Gewerbe und insbesondere die Arbeiterschaft unter diesen Verhältnissen. Wir haben wiederholt bewiesen, dass wir wirklich Agrarnot abhelfen wollen. Das Schielen mit beiden Augen nach dem Grossgrundbesitz ist nicht die richtige Hilfe für die Landwirtschaft und wird von uns abgelehnt. (Heiterkeit) Die Regelung der Umschuldung und der anderen finanziellen Hilfsmassnahmen, die Hände, in die die Ausführung der Hilfsmassnahmen gelegt ist, flossen uns grosses Misstrauen ein, wie diese Regierung und Herr Schiele überhaupt. Besondere Gesetze für den Eisenbahnbau in Ostdeutschland und andere Verkehrsverbesserungen sind in Aussicht gestellt worden, aber ihre Durchführung ist von einer Besserung der Finanzlage abhängig gemacht worden. Das ist ein sehr fauler Wechsel, der dem Osten da gegeben worden ist. (Sehr richtig! bei den Soz.) Im Ausschuss sind geringe Verbesserungen durch Annahme unserer Anträge durchgesetzt worden, insbesondere durch die Annahme des Antrags, "für sonstige wirtschaftliche Zwecke", statt 3,8 50 Millionen einzusetzen. Das war das Mindeste, um den Eindruck zu vermeiden, dass man eine einseitige Hilfsaktion nicht für die gesamte Wirtschaft, sondern für die Landwirtschaft plant. Im Ostprogramm stehen 800 Millionen für die Landwirtschaft 180 Millionen für Bahnbauten und einem noch kleineren Betrage für Handel und Gewerbe gegenüber. Diese letzteren Summen sind noch dazu sehr problematisch.

Ein Entwurf, der noch von der Regierung Münner ausgearbeitet wurde und von Severing vertreten werden sollte, umfasste eine Gesamtsumme von 350 Millionen. Diese Summe verteilte sich folgendermassen: 59 Millionen für Kultur, Hygiene- und Wohlfahrtszwecke, 80 Millionen für Chausseen, Wasserstrassenbauten und andere Verkehrsverbesserungen, 18,5 Millionen für Gewerbeförderung, Elektrizitätsanlagen, insgesamt 178 Millionen Mark, den Rest dann für die Landwirtschaft. Ausserdem waren 5 Millionen für die Frachtensenkung, 70 Millionen für die Lastensenkung vorgesehen. Dieses Programm trug den wirklichen Bedürfnissen des deutschen Ostens Rechnung und brachte vor allem für die Arbeiterschaft wichtige Hilfsmassnahmen.

Abg. Mahe (Soz.) hat bereits darauf hingewiesen, dass die Oder monatelang nicht schiffbar ist. Dieser Zustand ist auf die Dauer unerträglich. Unterhalb Breslaus bis zur Mündung liegen augenblicklich 1800 Kähne fest. Das zerreisst völlig die Verkehrsverbindung mit der schlesischen Wirtschaft. Mittel für den Ausbau der Oder als Grossschiffahrtsweg sind in das jetzige Ostprogramm nicht eingestellt. Das im Bau befindliche Staubecken von Ottmachau ist unzureichend.

Auch das oberschlesische Steinkohlenrevier braucht eine Schifffahrtsverbindung mit der Oder, denn nach der Fertigstellung des Mittellandkanals wird die oberschlesische Kohle in Norddeutschland völlig konkurrenzunfähig sein, wo sie jetzt schon durch die polnische Kohle, die billigere Frachten und Löhne hat, verdrängt wird. Es wäre ein Jammer, wenn ein solches Gebiet, das die schweren Zeiten der Abstimmung mitgemacht hat, dem Ruin ausgeliefert würde. Die Arbeitslosigkeit ist dort furchtbar gestiegen, 19,6% der Belegschaften sind entlassen die Feierschichten sind erschreckend häufig.

Ausserdem sind noch besondere Verkehrsschwierigkeiten zu beheben. In Neusalz /Oder muss die alte Holzbrücke, die die Schifffahrt behindert, durch eine neue ersetzt werden; die Stadt kann die Kosten dafür nicht aufbringen. In Marienburg muss der Hafen erweitert werden, in Tilsit der Umschlagshafen ausgebaut, in Elbing verbessert werden. Wir brauchen uns nicht zu wundern, wenn wir bei der jetzigen Ostpolitik in nächster Zeit vom finanziellen Erliegen vieler Städte im deutschen Osten hören, z.B. Ratibor, Neustadt/Oberschlesien usw. Den Interessen der Industriearbeiter ist bisher überhaupt nicht Rechnung getragen worden, Massen polnischer Arbeiter werden in der Industrie und der Landwirtschaft beschäftigt, auch auf den staatlichen Hütten- und Bergwerken. Man soll diese Leute nicht mit Gewalt um Lohn und Brot bringen, aber ein gewisser Druck auf die deutschen Wirtschaftskreise zur Linderung der deutschen Arbeitslosigkeit ist notwendig. Die Leute, die sich gern national nennen, vergessen gerne, dass es die Arbeiter waren, die Oberschlesien vor der polnischen Annexion gerettet haben, und wollen auch in Oberschlesien Lohnkürzungen und Entlassungen vornehmen. In Seitenberg Kr. Glatz war die Glasfabrik in Zahlungsschwierigkeiten und schuldet heute ihren 400 Arbeitern noch 100 000 Mark Lohn. Das ist der Beweis, dass die Arbeiter am schwersten an der Wirtschaftskrise zu tragen haben, weil ihnen alle Opfer für die Erhaltung der Betriebe zugemutet werden. Es gibt Orte in den Grenzkreisen, die an Bahnlinien liegen, die durch die neue Grenzziehung zerschnitten wurden, so Namslau und Tirschtiegel mit einer früher regen Industrie, die fast völlig stillgelegt ist, weil kein Absatzgebiet zu erreichen ist. Das industrielle Kapital verlässt aus Furcht und Unrentabilität die Ostgebiete. Die Grenzhausseen verfallen. Das vom Abg. Mache (Soz.) gezeichnete Elendsbild von Breslau gilt allgemein für ganz Schlesien. Die schlesische Arbeitslosigkeit steht seit Jahren über dem Reichsdurchschnitt, im März 1930 um 33%. Wir haben jetzt 57 000 Arbeitslose in Schlesien, 32 000 mehr als im Vorjahr. In einer kleinen Stadt des Kreises West-Sternberg sind 52 Betriebe stillgelegt. Wer sich so energisch für die Kopfsteuer einsetzt, sollte sich fragen, ob solche Kommunen überhaupt Verschwendung treiben können. Die Bergarbeiter sind nicht in die Krisenfürsorge einbezogen worden. Die Folge ist für die Stadt Hindenburg O/S., dass 3 500 Arbeiter von der Städtischen Wohlfahrt gehalten werden müssen, eine wöchentliche Ausgabe von 175 000 Mark, die die Stadt nicht tragen kann. In Raschau bei Görlitz sind alle 5 Glasfabriken mit 1200 Arbeitern seit über einem Jahr stillgelegt. (Hört! Hört!)

Der Redner schildert dann die Not des deutschen Schulwesens im Osten, den Mangel an Klassenzimmern und Lehrkräften, wodurch die Kinder in manchen Orten gezwungen sind, bei jedem Wetter im Freien zu warten, bis der Lehrer einen Teil der Schüler nach Hause schickt, um die anderen zu unterrichten. Grosse Gemeindermangeln noch der Kanalisation, und es fehlt das Geld dafür. Die hygienischen Einrichtungen sind unzureichend, dabei ist die Seuchengefahr so nahe der Grenze grösser als sonst wo. Die Säuglingssterblichkeit in Oberschlesien beträgt 13,5% gegen 8,4% im übrigen Preussen, die Tuberkulosesterblichkeit 12,16 gegen 10,3. (Hört! Hört! bei den Soz.) Fürchterlich ist die Wohnungsnot z.B. in Gleiwitz. Das Elend in Waldenburg-Neurode ist bekannt genug; wenn doch das furchtbare Unglück dazu beitragen würde, den Bergarbeitern dort endlich eine

gründliche Besserung zu schaffen. Die Löhne in Schlesien stehen unter denen im Gesamtstaat. Für Jugend- und Gesundheitspflege ist längst nicht soviel aufgewendet worden, als im Westen. Der dafür vorgesehene Betrag von 8,3 Millionen muss wesentlich erhöht werden. Denken Sie doch auch an die nationalpolitischen Momente an der blutenden Grenze unserer Republik, und helfen Sie, Zustände zu schaffen, die ein gesundes lebensfrohes Volk heranwachsend machen. Zeigen Sie durch Taten, dass Sie für die Volksnot Verständnis haben, das wird weit besser sein, als wenn Sie (nach rechts) die Grenzbevölkerung zu einem Ritt gen Osten auffordern! (Leb. Beifall der Soz.)

Abg. Dr. Kleiner (Dnat.) fordert die in Preussen regierende Sozialdemokratie auf, dem Elend an der Ostgrenze abzuhelpen und spricht dann von tschechisch-polnischen Eroberungs- und Teilungsplänen gegen Schlesien. Der deutsch-polnische Handelsvertrag wird die Entlassung von 20 000 Bergarbeitern notwendig machen, daher stimmen Sie (zu den Soz.) doch dagegen! Polen fördert seinen Export durch Prämien von 160 Millionen Zloty, davon 116 Millionen für Kohle, wir aber tun fast nichts.

Abg. Dr. Perlitius (Z.) hebt die Bedeutung des preussischen Siedlungswerks im Osten hervor und führt die schlechte Wirtschaftslage Schlesiens auch auf seine Einschnürung durch den Polnischen Korridor und das Entstehen des Tschechenstaates zurück, während die frühere österreichische Grenze kein Hindernis für die Entfaltung der schlesischen Industrie gewesen sei.

Abg. Mertins (Soz.):

Dass unschuldig in Not geratenen Landesteilen von der Allgemeinheit geholfen werden muss, ist selbstverständlich. Für den Osten ist das aber schon seit Jahren geschehen, und hauptsächlich unter Mitwirkung von Sozialdemokraten an der Regierung. Von 250 Millionen, die dem Osten schon zugeflossen sind, wurden 240 Millionen unter der Regierung Müller bewilligt, (Hört! Hört! bei den Soz.) Preussen mit seiner sozialdemokratischen Regierungsbeteiligung, hat insgesamt 1 050 000 000 Mark für den Osten aufgewandt. Dass Abg. Hergt angesichts dieser 1,3 Milliarden von Vernachlässigung des Ostens spricht, ist unverständlich. (Sehr richtig! bei den Soz.) Der Akt der Staatsraison, von dem Minister Schiele sprach, erfordert auch strengste Kontrolle über Verwendung der Milliarde, die in den nächsten Jahren dem Osten zufließen soll. Wir begrüßen, dass die Siedlungsaktion im Vordergrund des Ostprogramms steht. Die Siedler müssen aber auch in den Jahren nach ihrer Ansetzung weitgehend durch Rat und materielle Hilfe gefördert werden. Die Anliegesiedlung ist die wirtschaftlichste Form der Siedlung, und es ist erfreulich, dass im § 6 des Gesetzes besonders Bestimmungen für die Ansiedlung verdrängter Landarbeiter enthalten sind. Die bisherigen Bestimmungen darüber waren unzureichend, denn nur 4,5% aller Siedler waren bisher Arbeiter. (Hört! Hört! bei den Soz.) Von der Arbeitslosenunterstützung der meistens langfristig arbeitslosen Landarbeiter könnten Tausenden eine Heimstätte geschaffen werden.

Die Umschuldung, Betriebssicherung usw. betrachten wir mit grösstem Misstrauen wegen der Formen der Ermächtigung, die der Regierung gegeben werden soll. Wir warnen vor der Verallgemeinerung der Not der Landwirtschaft. Nur jeder 600. Kleinbetrieb, aber schon jeder 60. Grossbetrieb wird als notleidend in der Statistik geführt. 16 621 ha Grossgrundbesitz gegen nur 1 201 ha aus Kleinbesitz wurden im letzten Jahr in Ostpreussen versteigert. Ein grosser Teil der Güter wurde nicht wegen wirtschaftlicher Not, sondern aus Gründen der Erbschaftsspekulation versteigert. (Hört! Hört! bei den Soz.) Nach Untersuchungen von Dr. Best gehen die Unterschiede im Hektarertrag auf gleichen Böden bis zu 240.- Mark pro Hektar. (Hört! Hört! bei den Soz.) Herr Best bemerkt recht vorsichtig dazu, dass es in der Landwirtschaft weitgehend auf die Tüchtigkeit des Landbesitzers ankomme.

Die Not des Ostens ist Grenzlandnot und nicht landwirtschaftliche Not. Sie ist zu ernst, als dass man sie mit Mitteln der Vereinsmeierei und des Lokalpatriotismus betreiben dürfte. Die Frachtmehrbelastung Ostpreussens durch die neue Grenze macht allein jährlich 90 Millionen aus. Die Einkommensverhältnisse im Osten stellen das Minimum unter dem deutschen Reichsdurchschnitt dar; Berlin liegt mit 160 Punkten über dem Durchschnitt, Königsberg 68 Punkte darunter. (Hört! Hört! bei den Soz.) Landarbeiterfamilien erhalten für 4 Arbeitskräfte knapp 2.500 Mark im Jahre. Diese Lohnverhältnisse sind unerhört, und es gibt trotzdem noch Landwirte, die eine Tarifverschlechterung durchsetzen wollen. 40 Sägewerke an der Memel in Ostpreussen liegen still, der masurische Kanal ist im Bau liegen geblieben und erfordert jährlich 120.000 Mark unnütze Erhaltungsausgaben. Kulturelle und soziale Ausgaben sind ebenso wichtig, wie die Umschuldung. Wir verlangen wenigstens, dass die Umschuldungskredite nicht wieder verloren gehen können. Von den bisher gegebenen 70 Millionen Mark Umschuldungskrediten sind 25 Millionen bereits verloren. (Hört! Hört! bei den Soz.) Herr von Auer, Goldschmieden in Ostpreussen, liess sein Gut umschulden und dann in der Zwangsversteigerung von seiner Frau kaufen, ein anderer Grossagrarier verwandte seinen 7jährigen Sohn zu diesem Manöver. (Hört! Hört! bei den Soz.) Wir verlangen die Verteilung der Kredite auf die verschiedenen Grössenklassen nach dem Anteil der wirtschaftlichen Fläche. Wir lehnen die Mitwirkung von Gläubigern und Schuldnern bei der Umschuldung ab. Gegen die Methoden der Betriebssicherung haben wir die schwersten Bedenken. Wir beantragen Abzweigung einer Summe von 15 Millionen aus den Betriebssicherungsmitteln für soziale und kulturelle Zwecke. Erst nach Annahme unserer Anträge kann der Akt der Staatsraison vor dem Forum der Öffentlichkeit bestehen. (Lebh. Beifall bei den Soz.)

Abg. von Rheinbaben (DVP.) befürchtet von einer Einschaltung des Reichstags oder des Reichsrats in die Ausführung des Osthilfegesetzes eine Verzögerung, die keinesfalls erträglich wäre, und hält dem deutschnationalen Redner entgegen, dass man nicht zugleich Ablehnung des Handelsvertrages mit Polen und gewaltige Subventionen für den Osten fordern könne.

Abg. Hoernle (Kom.) bespricht die Not der Arbeiterschaft im Osten, der schon seit der sogenannten Bauernbefreiung vor 120 Jahren zurückgesetzt und benachteiligt werde, um den Junkern zu nützen. Mit der Siedlung fesselt man die Landarbeiter an die Scholle und mache sie zu Lohndrückern.

Es folgen die am Sonnabend zurückgestellten Abstimmungen: das Hypothekenaufwertungsgesetz wird unter Ablehnung deutschnationaler Anträge verabschiedet. Dazu eine Entschliessung gegen Erhöhung der gesetzlichen Miete. - Für die beiden Gesetze über den Reichswirtschaftsrat stimmen in der Schlussabstimmung 228 Abgeordnete der Regierungsparteien und der Sozialdemokratie, dagegen 168 Abgeordnete der Rechten und der Kommunisten, 2 enthalten sich. Da somit die wegen des verfassungsändernden Charakters dieser Gesetze erforderliche Zweidrittelmehrheit nicht gegeben ist, verkündet der Präsident die Ablehnung. (Leb. Bewegung.)

Beim Gesetz über die Weizenvermahlung wird der sozialdemokratische Antrag auf Einführung der Vorschrift auf Gewichtsverkauf (die beim Roggenbrotgesetz mit einer Stimme Mehrheit abgelehnt worden ist), mit 200 Stimmen der Linken gegen 190 Stimmen der Rechten und eines Teils der Mitte bei 8 Enthaltungen angenommen. In der darauffolgenden Schlussabstimmung stimmen die Sozialdemokraten gegen das Vermahlungszwangsgesetz, das im Hammelsprung jedoch mit 208 Stimmen der Regierungsparteien und der Rechten gegen 146 Stimmen der Sozialdemokraten und der Kommunisten bei einer Enthaltung verabschiedet wird. - Nach Genehmigung des Bauprogramms der Reichsbahn vertagt sich das Haus um 20 Uhr auf Dienstag 15 Uhr. Ausschussbericht über die Unterstützung der Opfer von Neurode, Weingesetz, Dekkungsvorlagen, Osthilfe.

Preussisch-Süddeutsche Klassen-Lotterie

1. Tag. IV. Klasse - Vormittagsziehung vom 14. Juli.

2 Gewinne zu je	100.000 Mk.	85768					
2 Gewinne zu je	2.000 Mk.	349020					
4 Gewinne zu je	1.000 Mk.	107138	334249				
8 Gewinne zu je	800 Mk.	12415	146763	185113	191827		
24 Gewinne zu je	500 Mk.	12165	58312	59406	64941	91151	107559
		228014	231058	231504	266633	270405	330685
112 Gewinne zu je	400 Mk.	3169	21238	26188	37325	41634	45417
		47840	51802	53129	68653	87060	88466
		91496	100164	102623	109580	139008	160846
		172048	173753	176376	176592	178494	187620
		194549	199931	200963	203450	211346	223587
		228476	231196	231657	233384	236216	262906
		279004	282252	285101	286590	297322	302705
		311268	311865	318184	323445	323871	325216
		333166	337724	360740	375578	377235	378188
		385818	392206				
264 Gewinne zu je	300 Mk.	5285	14006	18730	27118	35020	48524
		49894	50129	50596	52840	53002	54830
		57190	60009	64911	70411	81421	83847
			85276	87259	88678	88922	90321
		94908	95632	101847	104188	105304	107121
		108384	108590	108734	109097	109818	115953
		123849	124621	127612	129708	130658	130692
		135789	136052	136841	137856	138760	144061
		158947	161334	175522	179930	183974	184808
		187038	189237	192180	193709	194231	198017
		198400	200614	201163	204145	206374	206936
		208333	210205	211988	212821	213711	213747
		227387	227548	231915	232336	233502	240992
		243536	248117	254895	258129	259113	260431
		263884	267776	268962	274538	274786	276351
		278921	287373	287816	298277	303718	304174
		310316	312050	312666	315440	318248	324287
		326585	335635	335909	338788	341634	342694
		343304	343456	343860	347484	350504	350776
		351188	351891	352805	353989	356283	357195
		363312	367765	370655	372748	375078	375229
		381635	382831	385252	389976	392260	392898
		398785.					

1. Tag. IV. Klasse - Nachmittagsziehung vom 14. Juli.

2 Gewinne zu je	5.000 Mk.	135288					
4 Gewinne zu je	3.000 Mk.	149696	312479				
2 Gewinne zu je	2.000 Mk.	397831					
4 Gewinne zu je	1.000 Mk.	129071	374191				
12 Gewinne zu je	800 Mk.	26673	33219	149171	178272	188162	331301
32 Gewinne zu je	500 Mk.	8399	11811	88120	142915	157995	221922
		237955	244569	282462	294898	307291	334954
		336542	346593	353363	382217		

94 Gewinne zu je	400 Mk.	3353	6246	8758	12732	19355	20142
		20313	35772	36217	56420	67103	70874
		72193	75501	79472	81956	88972	102796
		117625	145069	149348	153174	156835	161182
		162096	170434	178364	181260	215560	218958
		230546	235941	243246	260168	274593	300977
		305163	313329	316177	316237	322639	330704
		351897	369175	380585	385251	386961	
248 Gewinne zu je	300 Mk.	1176	1346	2365	3029	5234	6657
		15959	28158	28510	31079	44741	48278
		59063	60078	61726	69928	70026	71623
		72742	75025	76280	76464	79710	79865
		80033	82152	85797	98138	99560	101696
		102048	102708	103925	106123	108945	110065
		110671	116113	116626	118583	125746	128151
		139949	140501	147186	148977	151930	154198
		156456	156928	157776	159087	161845	163841
		165648	167966	167967	171048	177104	181294
		183061	198662	199723	200753	201633	202498
		204652	206375	210849	211860	226091	226359
		228133	229965	232734	233490	233755	239969
		243983	244364	244689	245591	247556	252991
		253275	255443	264971	265175	266555	277533
		282861	283136	290325	292814	294464	297966
		306248	307851	308540	309796	310933	320826
		322677	323501	324260	326501	329418	337739
		338929	339695	342237	345017	355426	359228
		362147	362679	363584	365647	370187	373495
		379800	391309	392688	399180.		

SPD.